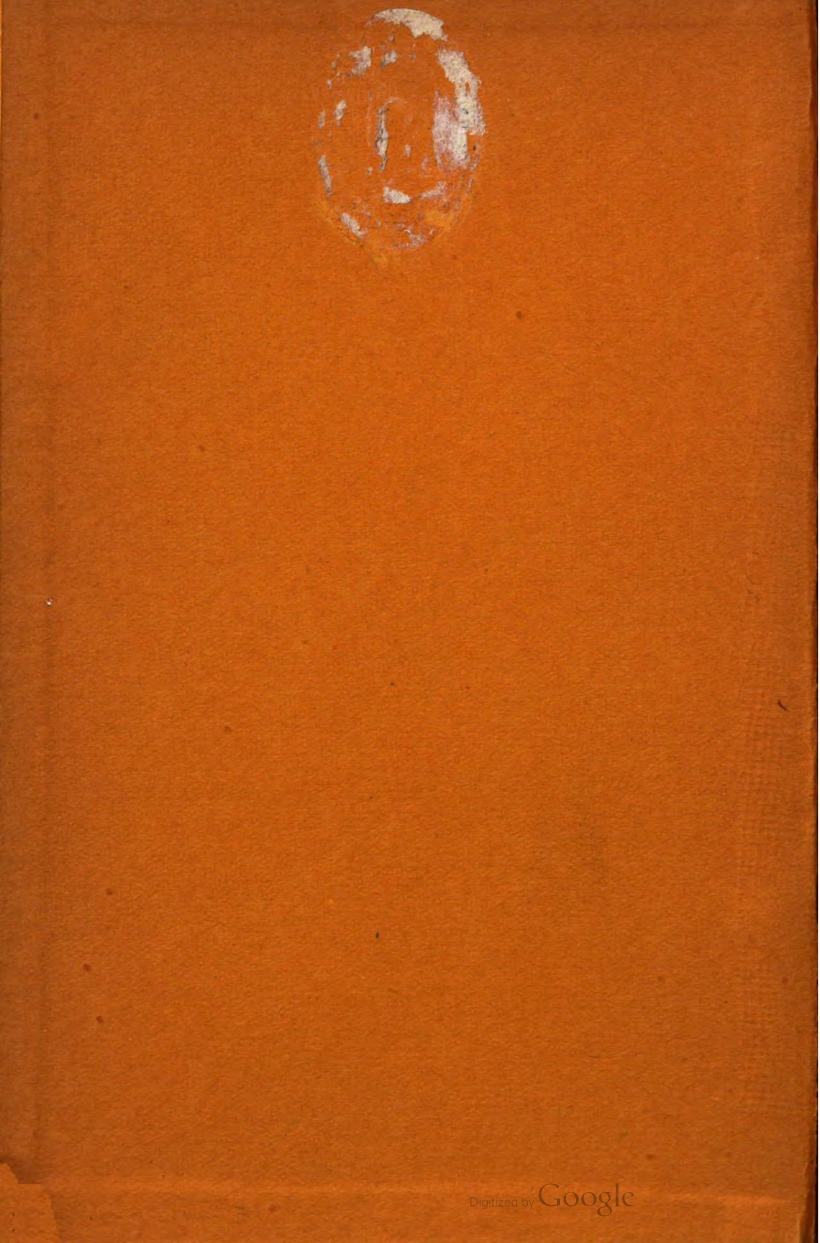
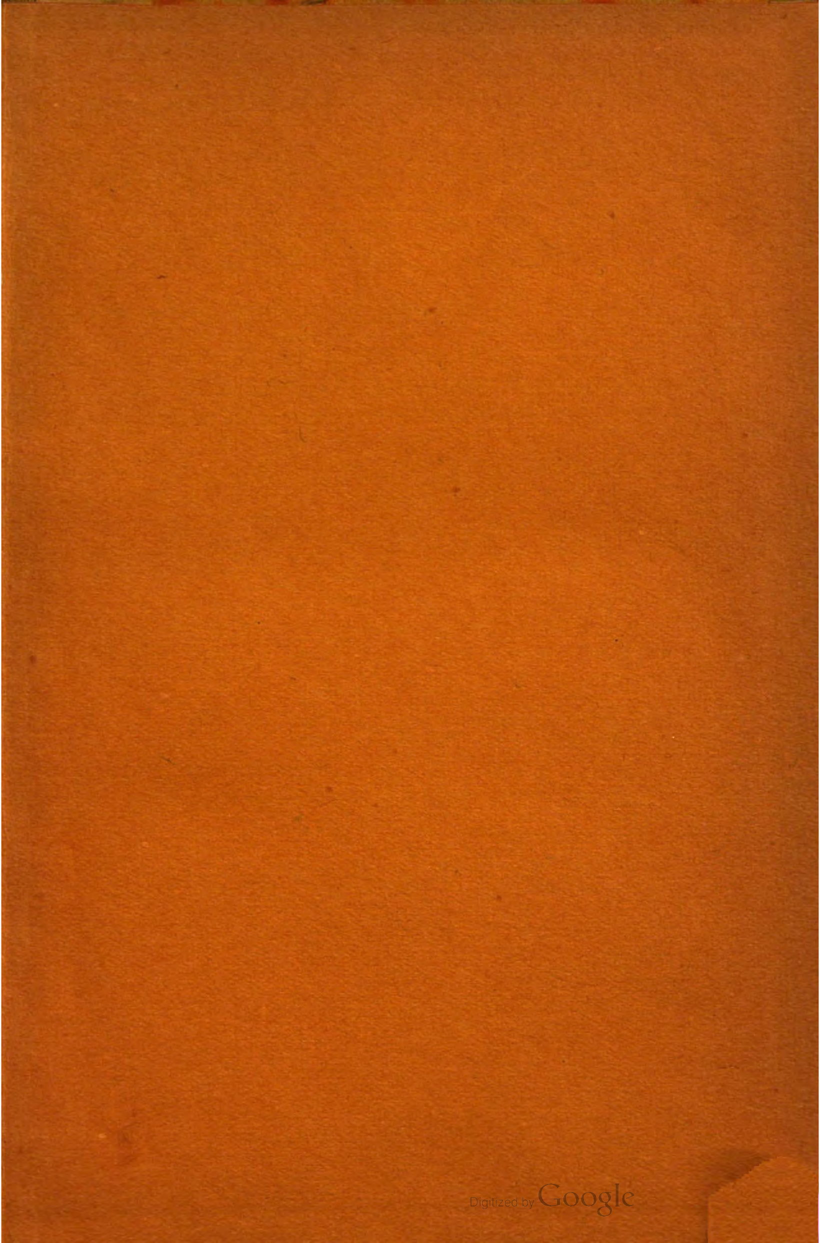










Indische Erzähler

Band 9

Zweiundneunzig

Anekdoten und Schwänke

aus dem

modernen Indien

Aus dem Persischen übersetzt

von

Johannes Hertel



1922

H. Haessel / Verlag / Leipzig

Druck von G. Kreysing in Leipzig

Vorwort.

Das vorliegende Bändchen enthält eine Sammlung unterhaltender, meist heiterer Erzählungen verschiedenster Art, die in ihrer schlichten Form auch dem europäischen, mit indischem Wesen noch nicht vertrauten Leser unmittelbar verständlich sind und ihm neben angenehmer Unterhaltung doch auch lehrreiche Einblicke in das Kulturleben der Inder und insbesondere in das der indischen Mohammedaner gestatten. Von klugen und anderen Richtern, guten und schlechten Herrschern, geschmeidigen Höflingen, schlauen Untertanen, weisen und unverschämten Dichtern und Derwischen und von allerlei anderen Leuten hören wir hier manchen ergötzlichen Schwank. Auch bekannte Namen der mohammedanischen Geschichte sind vertreten, und ebenso ist in den Anekdoten von den Qäswinern und von dem Choråsåner der Schildbürgertyp vertreten.

Viele von den Anekdoten, die uns hier erzählt werden, sind so allgemein menschlich, daß sie irgendwo auf der Erde entstanden sein können, und sicher ist, daß in ihnen indisches und außerindisches Gut in bunter Mischung vorliegt. Sogar Platon und Alexander der Große kommen in ihnen vor.

So unsystematisch und nur auf Unterhaltung bedacht ist die Sammlung, daß sie sogar ein paar äsopische Fabeln enthält.

Diese Mischung von Indisch und Außerindisch, von Asiatisch und Europäisch, ist charakteristisch. Schon am Hofe des großen Perserkönigs Chosrau Anôscharwân wurden griechische wie indische Wissenschaften, durch Übersetzungen vermittelt, gepflegt; unter

seiner Regierung und auf seine Veranlassung wurde die unter dem Namen „Kalila und Dimna" berühmt gewordene Sammlung indischer Erzählungen in das damalige Persische übertragen, und auf diese Übertragung gehen alle die vielen Fassungen zurück, welche das Werk über ganz Westasien, Nordafrika und Europa verbreiteten.

In großer Menge aber begann der Austausch westlichen und östlichen Erzählungsgutes erst in späterer Zeit, nachdem seit dem 11. Jahrhundert die mohammedanischen Herrscher sich Indiens bemächtigten und mohammedanische wie indische Gelehrte an ihren Höfen mit ihnen und unter einander in Berührung kamen. Die Höfe dieser mohammedanischen Herrscher sind die Mittelpunkte, von denen aus westliche Erzählungen in die indische, indische Erzählungen in die persische und aus der persischen Literatur in die Literaturen des Westens eindrangen.

Die Benfeyschen, zu seiner Zeit berechtigten Theorien von dem buddhistischen Ursprung der europäischen Märchen und der Vermittlertätigkeit der Mongolen sind endgültig abgetan; dem Märchen von letzterer hat Emmanuel Cosquin in seiner gelehrten Abhandlung „Les Mongols et leur prétendu rôle dans la transmission des contes indiens vers l'occident européen" (Niort 1913) ein Ende bereitet. In einem außerordentlich wichtigen Buche „Buddha in der abendländischen Legende?" hat soeben der Tübinger Historiker Heinrich Günter auf Grund einer riesigen Quellenkenntnis, gepaart mit echt kritischem Geiste, den Beweis erbracht, daß der Zustrom indischen Erzählungsgutes nach Europa erst seit dem ausgehenden Mittelalter beginnt. Die Vergleichung des Gemeinsamen in der europäischen wie in der indischen Erzählungsliteratur ergibt, daß die Dschainaquellen, die dem Nordwesten Indiens angehören, viel genauer zu den europäischen stimmen, als die buddhistischen, welche sich gewöhnlich als minderwertig herausstellen. Wir wissen, daß Dschainamönche, die Hauptschöpfer der nordwestindischen Erzählungsliteratur in nachchristlicher Zeit, an den Höfen hinduistischer wie mohammedanischer Herrscher Indiens einen nicht unbedeutenden Einfluß besaßen. An Indologen wie Iranisten ist es nunmehr, die beiderseitigen Quellen durch kritische Ausgaben und zuverlässige Über-

setzungen zugänglich zu machen und damit die Grundlagen für weitere Forschung zu schaffen, die hoffnungslos bleiben muß, so lange sich die vergleichende Erzählungskunde auf dem Gebiete der Theorie zu halten und sich auf die fröhliche Jagd nach Motiven zu beschränken gezwungen ist.

Indisches und außerindisches Gut ist in den im vorliegenden Bändchen vereinigten Erzählungen gemischt, wie in anderen Sammlungen der persischen Literatur. Ihr Verfasser war, wie Sprache und Inhalt ergeben, ein indischer Mohammedaner, dessen Name und Zeit unbekannt sind. Da aber seine Erzählungen in der vorliegenden Form zum ersten Male, so viel bekannt, in Gladwins „Persian Moonshee“ auftreten, der 1801 erschien, so wird der Verfasser ein im Dienste dieses Gelehrten arbeitender mohammedanischer Gelehrter gewesen sein.

Das genannte Buch Gladwins, dessen Titel zu Deutsch „Der persische Sprachmeister“ bedeutet, ist eines von den vielen von englischen Gelehrten verfaßten oder veranlaßten Büchern, die von Anfang des vorigen Jahrhunderts an erschienen, um den Anwärtern für die höheren Beamtenstellen in der Ostindischen Gesellschaft (East India Company) die Erwerbung der durch einen Erlaß des Generalgouverneurs vom 21. Dezember 1798 geforderten Kenntnis der für die Zwecke dieser Gesellschaft in Betracht kommenden indischen Sprachen zu ermöglichen. Gladwins Werk enthält Grammatik und Lesebuch. Unsere Erzählungen bilden den zweiten Teil des letzteren und umfassen mit den gegenüberstehenden englischen Übersetzungen 30 Quartseiten des schönen Londoner Neudrucks von 1801. Der Titel lautet: „Pleasant Stories in an easy Style“ (= „Lustige Erzählungen in leichtem Stil“). Über den Verfasser ist weder auf dem Titel noch sonst wo etwas gesagt. Die Anzahl der Erzählungen beträgt 76.

Ohne von Gladwins Buch etwas zu wissen, fand im Jahre 1841 der damals 21jährige Georg Rosen im Nachlasse seines Bruders, des verdienten Indologen Friedrich August Rosen (geb. 1805, gest. 1837) unter anderen ein persisches Manuskript, welches eine andere Rezension derselben Erzählungssammlung enthielt, und gab es im Jahre 1843 unter dem Titel „Elementa Persica“ zusammen mit einem grammatischen Abriß und einem

Vokabular heraus. Von seinem Lehrer, dem Leipziger Orientalisten Professor Fleischer, auf Gladwins Buch aufmerksam gemacht, fügte er während des Drucks die abweichenden Lesarten Gladwins und fünf bei diesem vorhandene, in seinem Manuskript dagegen fehlende Erzählungen bei.

Wenn in Rosens Manuskript fünf bei Gladwin vorhandene Erzählungen fehlen, so enthält es andererseits 16 bei Gladwin fehlende Geschichten. Über den Verfasser enthält auch Rosens Handschrift keine Nachricht. Dagegen steht vor ihrem Texte von europäischer Hand eine in fehlerhaftem und teilweise unverständlichem Persisch geschriebene Angabe der früheren Besitzer, die vielleicht bedeuten soll, daß diese Sir Richard und Lady Mathilde King, Kinder Salomon Kings (Sulaimân Pâdschâh) waren.

Vermutlich geht das vollständigere Rosensche Manuskript unmittelbar auf Gladwin zurück, wurde von einem persischen Lehrer zum Unterrichte von Europäern (der Kings?) hergestellt und zu diesem Zwecke vermehrt. Ob dieser Lehrer derselbe war, der Gladwin die weniger umfangreiche Sammlung zur Veröffentlichung übergab, läßt sich nicht sagen. Die Zusatzerzählungen des Rosenschen Manuskripts sind die Nummern 72—87 unserer Übersetzung.

Eine ganze Anzahl unserer Erzählungen findet sich, in iranisches Persisch umgeschrieben, in St. Clair Tisdalls „Modern Persian Conversation Grammar“, Heidelberg, Julius Groos, 1902, und die meisten, gleichfalls in iranisches Persisch gefaßt, in der Neuauflage der „Elementa Persica“, die Friedrich Rosen 1915 besorgt hat. In dieser Neuauflage, die gelegentlich auch kleine inhaltliche Änderungen aufweist, fehlen die folgenden Nummern unserer Sammlung: 74, 76, 81, 87, 88—92. An Stelle von 74, 76 und 87 gibt Friedrich Rosen andere Erzählungen aus ungenannten Quellen.

Ob von der Sammlung in der Gladwinschen Fassung eine Hindustânî-Übersetzung vorhanden ist oder ob der persische auf einen Hindustânî-Text zurückgeht, vermag ich leider nicht zu sagen. Jedenfalls findet sich der Hindustânî-Text unserer Nr. 5 in Dowsons „Grammar of the Urdû or Hindustânî Language“, third ed., London 1908, S. 18 f. als Leseübung, und eine ganze

Anzahl unserer Erzählungen, meist wörtlich entsprechend, findet sich in den Lesestücken bei Duncan Forbes, „A Grammar of the Hindûstânî Language", (new ed., London 1862). Es sind die folgenden: 1 = Forbes 26, 3 = F. 50, 6 = F. 46, 9 = F. 25, 10 = F. 17, 15 = F. 33, 17 = F. 27, 19 = F. 36, 23 = F. 19, 28 = F. 38, 31 = F. 28, 33 = F. 12, 35 = F. 29, 45 = F. 32, 56 = F. 13, 57 = F. 15, 58 = F. 34, 63 = F. 30, 66 = F. 42, 68 = F. 21, 69 = F. 9, 71 = F. 43, und von den nicht bei Gladwin vorhandenen: 84 = F. 41. Diese letzte Erzählung ist aber sicher nicht aus unserer persischen übersetzt, und diese kann auch kaum auf ihr beruhen, da im Hindustânî-Text nicht nur der taube Reiter fehlt, sondern auch die Begegnung mit dem tauben Richter anders und recht witzlos erzählt wird. Bis auf vertauschte Synonyma stimmt dagegen die Erzählung, wie Forbes sie bietet, mit einer Erzählung aus Lallû Lâls in Calcutta 1810 erschienener Sammlung Latâif-i hindî („Humoristische Erzählungen in Hindî") überein. Leider steht mir die Originalausgabe nicht zu Gebote, sondern nur zwei spätere Drucke. Der eine ist die von W. C. Smyth besorgte Neuausgabe, London 1821, die eine sprachliche Überarbeitung des Textes enthält und eine Anzahl Erzählungen ausläßt, welche und wie viel, wird nicht gesagt. In dieser Ausgabe ist die Erzählung Nr. 28. Eine andere Ausgabe, von im ganzen 100 Erzählungen, enthalten die in Calcutta 1827 in zwei Bänden erschienenen „Hindee and Hindoostanee Selections", Bd. 1, S. 197—240, wo unsere Erzählung als Nr. 38 auf S. 210 steht. Der Titel lautet hier: „Humorous Stories in an easy style. Manôhar kahâniyâṃ sugam vôlî meṃ". Der Verfasser wird nicht genannt. Eine Vergleichung des Inhalts mit der eben genannten Ausgabe ergibt aber mit voller Gewißheit, daß hier ein Neudruck der Sammlung Lallû Lâls vorliegt. Er scheint den Wortlaut getreuer wiederzugeben, als Smyth; doch kann ich die Frage in Ermangelung des Originaltextes nicht entscheiden. Eine sprachliche Überarbeitung ist auch hier nicht ausgeschlossen.

So viel steht nach dem eben Gesagten fest, daß Forbes oder seiner Hindustânî-Quelle jedenfalls die vermehrte Fassung, die das Rosenschen Manuskript bietet, nicht bekannt war.

Wir ordnen unsere Erzählungen nach dem Rosenschen Texte an, geben also die fünf in Rosens Manuskript fehlenden Erzählungen mit ihm am Schluß; nur zählen wir sie mit 88—92, während Rosen sie ungezählt läßt. Die Nummern der Erzählungen bei Gladwin sind aus unserem Inhaltsverzeichnis zu ersehen.

Vereinzelte Derbheiten haben wir nicht ausgemerzt. „Pâdschâh" und „Sultân" übersetzen wir gewöhnlich mit „König", „Wesier" mit „Kanzler"; das Wort „Derwisch" dagegen haben wir unübersetzt gelassen, weil es sich an den betreffenden Stellen immer um muhammedanische Mönche, nicht um hinduistische oder dschinistische handelt.

Daß wir den einzelnen Erzählungen Überschriften gegeben haben, die im persischen Texte fehlen, wird von unseren Lesern gebilligt werden.

Leipzig, den 22. April 1922.

Johannes Hertel.

Zweiundneunzig
Anekdoten und Schwänke
aus dem modernen Indien

1. Der Streit um das Kind.

Zwei Frauen stritten sich um ein Kind und hatten keine Zeugen. Beide begaben sich zum Richter und heischten Recht. Der Richter ließ den Henker kommen und befahl ihm, das Kind zu halbieren und jeder der beiden Frauen eine Hälfte zu geben. Als die eine der Frauen das hörte, blieb sie stumm; die andere aber begann zu jammern und zu klagen: „Um Gottes willen! Teilt doch mein Kind nicht! Wenn *das* Recht ist, dann will ich das Kind *nicht* haben."

Da ward es dem Richter gewiß, daß *diese* die Mutter des Kindes war. Er übergab ihr das Kind; die andere aber ließ er durchpeitschen und wies sie hinaus.

2. Die entdeckten Baumwollendiebe.

In einer Stadt ward ein Vorrat von Baumwolle gestohlen. Die Baumwollenhändler klagten dies dem König; obwohl dieser aber Nachforschungen anstellen ließ, vermochte er keinen Dieb zu entdecken.

Da sagte bescheidentlich ein Fürst zu ihm: „Wenn Majestät befehlen wollten, so will ich die Spitzbuben fangen.“

Der König beauftragte ihn mit der Sache; der Fürst ging nach Hause und ließ Vornehm und Gering unter dem Vorwand eines Gastmahls zu sich laden.

Als die Leute alle versammelt waren und Platz genommen hatten, trat der Fürst in die Versammlung, sah allen ins Gesicht und sprach:

„Was für Hurensöhne, wie schamlos und wie dumm sind doch diese Menschen, die die Baumwolle gestohlen haben und, obwohl ihnen noch die Baumwollenflocken in den Bärten hängen, in meine Versammlung gekommen sind!“

Da fuhren sich sogleich einige der anwesenden Männer mit der Hand über ihren Bart, und dadurch kam es heraus, daß sie die Diebe waren.

Der König aber spendete der Klugheit des Fürsten seinen Beifall und sein Lob.

3. Was des Königs Gruß tut.

Ein Gelehrter übergab einem Gewürzkrämer 1000 Rupien zur Aufbewahrung und ging dann auf Reisen. Nach einiger Zeit kam er von seiner Reise zurück und bat ihn um die hinterlegte Summe.

Der Gewürzkrämer aber sagte zu ihm: „Lüge doch nicht! Mir hast du sie nicht übergeben."

Der Gelehrte stritt mit ihm: die Menschen liefen zusammen, beschuldigten den Gelehrten der Lüge und sagten: „Dieser Gewürzkrämer ist ein sehr frommer Mann und hat noch niemand betrogen. Wenn du mit ihm hadern willst, so wirst du bestraft werden."

Dagegen konnte der Gelehrte nichts tun. Er brachte also die ganze Angelegenheit zu Papier und übergab das Schriftstück dem König.

Der König sagte zu ihm: „Geh und setze dich drei Tage lang bei dem Laden des Gewürzkrämers nieder, ohne auch nur ein Wort mit dem Manne zu reden. Am vierten Tage werde ich dann dorthin kommen und werde dich grüßen; du aber sollst meinen Gruß zwar erwidern, sonst aber nichts weiter zu mir sagen. Wenn ich dann weg bin, so fordere von dem Gewürzkrämer dein Geld, und was er dann zu dir sagt, das teilst du mir mit."

Entsprechend der Weisung des Königs setzte sich der Gelehrte an den Laden des Gewürzkrämers, und am vierten Tage kam der König mit einem großen glänzenden Gefolge dorthin. Sobald er den Gelehrten erblickte, hielt er sein Roß an und rief ihm seinen Gruß zu. Dieser erwiderte den Gruß, und der König sagte zu ihm:

„Ei Bruder, du kommst doch gar nicht mehr zu mir und erzählst mir gar nichts mehr davon, wie es dir geht!"

Der Gelehrte schüttelte nur ein wenig seinen Kopf, sagte aber kein Wort.

All das sah der Gewürzkrämer mit an und erschrak; und als sich der König entfernt hatte, redete er den Gelehrten an und sprach:

„Wo war ich denn, als du mir dein Geld übergabst, und wer war denn damals bei mir? Sag mir's noch einmal; es ist möglich, daß ich es nur vergessen habe."

Der Gelehrte erzählte ihm nochmals alles, wie es sich verhielt, und der Gewürzkrämer sprach:

„Was du sagst, ist ganz richtig; jetzt entsinne ich mich!"

Um's kurz zu machen: er gab dem Gelehrten die 1000 Rupien und bat ihn vielmals um Entschuldigung.

4. Die gemeinsam hinterlegte Summe.

Zwei Männer übergaben ihre Habe einer alten Frau und sagten zu ihr: „Wenn wir beide zusammen wiederkommen, wollen wir die Summe zurück haben."

Einige Tage darauf kam der eine von den beiden zu der Alten und sagte zu ihr: „Mein Gefährte ist gestorben; gib mir jetzt das Geld!"

Da konnte die Alte nicht anders, sie mußte es ihm geben.

Wieder einige Tage später kam der andere und verlangte das Geld. Die Alte sagte: „Dein Gefährte war da und teilte mir mit, du seiest gestorben, und so viel ich mich bemühte, er wollte nicht auf meine Worte hören und hat die ganze Summe mitgenommen."

Da schleppte der Mann die Alte vor den Richter und forderte Recht.

Nach einiger Überlegung sah der Richter ein, daß die Frau unschuldig war, und entschied:

„Du hast zuerst die Bedingung gestellt, daß ihr beiden Gefährten das Geld nur dann zurückerhalten solltet, wenn ihr miteinander kommen würdet. So bringe denn deinen Gefährten und nimm dann dein Eigentum entgegen. Wie könntest du es erhalten, wenn du allein kommst?"

Da wußte der Mann nicht, was er antworten sollte, und ging seiner Wege.

5. Der entlaufene Sklave.

Ein Sklave entfloh seinem Herrn.

Nach einigen Tagen reiste sein Herr nach einer anderen Stadt, sah dort den Sklaven, nahm ihn fest und sagte zu ihm: „Warum bist du entlaufen?"

Da legte der Sklave seine Hand an den Gewandsaum seines Eigentümers und sprach: „Du bist mein Sklave! Du hast mir eine große Summe Geldes

gestohlen und bist damit durchgegangen. Da ich dich jetzt erwischt habe, werde ich dich bestrafen."

Um's kurz zu machen: beide begaben sich zum Richter und forderten Recht. Da ließ der Richter jeden von ihnen an ein Fenster treten und befahl ihnen, gleichzeitig ihre Köpfe hinauszustecken. Als sie ihre Köpfe hinausstreckten, befahl er dem Henker: „Nimm dein Schwert und hau dem Sklaven damit in den Kopf!"

Kaum hatte der Sklave diesen Befehl gehört, so zog er sogleich seinen Kopf durchs Fenster zurück, während sich der Herr überhaupt nicht rührte.

Da bestrafte der Richter den Sklaven und übergab ihn seinem Herrn.

6. Der überlistete Geldwechsler.

Ein Mann übergab einem Geldwechsler eine große Summe[1] und ging auf eine Reise. Als er wiederkam, forderte er sie zurück. Der Geldwechsler aber leugnete und schwur: „Du hast mir nichts übergeben."

Da ging der Mann zum Richter und erzählte diesem, was ihm zugestoßen war. Der Richter überlegte und sagte dann zu ihm: „Sag keinem Menschen, daß der Geldwechsler sich weigert, dir dein Geld zu geben; ich will zu einer List greifen, um dir wieder zu ihm zu verhelfen."

---

[1] mâl-i bisiyâr mit Gladw.; ebenso Forbes: bahut sâ mâl.

Am nächsten Tage ließ der Richter den Geldwechsler kommen und sagte zu ihm: „Ich habe sehr viel zu tun bekommen und bin außer Stande, alle diese Geschäfte allein zu bewältigen. Darum will ich dich zu meinem Stellvertreter machen, weil du ein frommer und rechtschaffener Mann bist."

Damit war der Geldwechsler einverstanden und freute sich sehr.

Als er heimgekehrt war, entbot der Richter jenen Mann vor sich und sagte zu ihm: „Geh jetzt und fordere von dem Geldwechsler dein Eigentum; er wird es dir gewiß geben."

Der Mann ging also zu dem Geldwechsler. Kaum ward dieser seiner ansichtig, so rief er schon: „Herein, herein! Du kommst mir wie gerufen! Ich hatte dein Geld ganz vergessen; gestern Nacht aber fiel es mir wieder ein."

Kurz, er gab dem Mann sein Geld und lief aus Verlangen nach dem Posten des Stellvertreters zum Richter.

Der Richter aber sagte zu ihm: „Ich war heute beim König. Da hörte ich, daß er dir ein hohes Amt zu verleihen gedenkt. Danke Gott! Du wirst einen hohen Rang erhalten. Jetzt muß ich mich schon nach einem andern Stellvertreter umsehen."

Mit einem Wort, der Richter bediente sich dieser List, um ihn los zu werden.



7. Die Kindesmörderin.

Eine Frau lebte mit ihrer Nachbarin in Feindschaft. Eines Nachts trank sie viel Wein, ward trunken, tötete ihr Kind und warf es ihrer Nachbarin ins Haus. Am nächsten Morgen aber beschuldigte sie jene, ihr ihr Kind getötet zu haben, und schleppte sie vor den Richter.

Der Richter ließ erst die Nachbarin in sein Privatgemach kommen, bedrohte sie heftig und sagte zu ihr: „Sprich die Wahrheit! Wenn nicht, so laß ich dich hinrichten."

Die Frau schwur einen Eid und leugnete die Tat. Da sagte der Richter zu ihr: „Wenn du dich vor meinen Augen entkleidest, so will ich deiner Aussage Glauben schenken."

Da senkte sie vor Scham ihr Haupt und sprach: „Ich will mich gerne töten lassen; aber nie und nimmer werde ich mich entkleiden!"

Der Richter verabschiedete sie, ließ die Klägerin in sein Privatzimmer kommen und sagte zu ihr: „Wenn du vor mir deine Kleider ablegen willst, so will ich deinen Worten Glauben schenken."

Da wollte sich das Weib ausziehen; aber der Richter wehrte ihm und sprach: „Du selbst hast dein Söhnchen getötet!"

Und als er ihr einige Peitschenhiebe hatte verabreichen lassen, gestand sie: „Ich selbst habe die Sünde begangen und die Schuld auf jene geschoben."

Und kurz, der Richter ließ sie an den Galgen hängen.

8. Das zerschnittene Polster.

Ein Mann hinterlegte einen oben versiegelten, mit zweitausend Rupien gefüllten Beutel bei einem Richter und verreiste; und als er zurückkam, nahm er seinen genau noch so oben versiegelten Beutel von dem Richter wieder in Empfang und öffnete ihn: da sah er nur Kupfermünzen. Als er von dem Richter Rechenschaft forderte, sagte dieser: „Fort! Und lüge nicht! Als du mir ihn übergabst, hast du mir nichts von Rupien gesagt. Du hast den an seiner Öffnung versiegelten Beutel genau so zurückerhalten, wie du mir ihn übergeben hast.“ Und die Diener des Richters warfen den Mann hinaus.

Da ging der Mann zum König und erzählte ihm in aller Demut seine Geschichte. Der Sultan dachte eine kleine Weile nach und sagte dann zu ihm: „Geh jetzt und laß mir deinen Beutel da; ich werde dir zu deinem Rechte verhelfen.“

Am nächsten Tage machte der König in das neue Kissen, welches auf dem Throne lag, einen kleinen Schnitt und begab sich dann auf die Jagd. Der Teppichleger, welcher an diesem Tage Dienst hatte, sah, daß das Kissen zerschnitten war; da erschrak er, und während er am ganzen Leibe zitterte, zeigte er es einem anderen Teppichleger und sprach: „Wenn der König das sieht, so läßt er mich umbringen.“

Der andere fragte ihn: „Hat schon jemand anderes davon erfahren oder das Kissen gesehen?“

Der erste verneinte. Da sagte der zweite: „Dann fasse nur Mut! In dieser Stadt wohnt ein vorzüglicher Ausbesserer; trag' das Kissen zu ihm. Er wird es so ausbessern, daß kein Mensch etwas merken wird."

Der Teppichleger begab sich in den Laden des Mannes, gab ihm das Kissen und sagte zu ihm: „Ich will dir zahlen, was du verlangst; nur bessere mir das Kissen vollkommen aus!"

Der Ausbesserer verlangte einen halben Dinâr; der Teppichleger schenkte ihm einen ganzen, und der Ausbesserer brachte in einer einzigen Nacht das Kissen in Ordnung und übergab es seinem Auftraggeber. Dieser aber legte es am nächsten Tag wieder auf den Thron.

Als der König das Kissen in so tadellosem Zustand erblickte, fragte er den Teppichleger: „Wer hat dieses Kissen ausgebessert?" Der Teppichleger tat, als wisse er von nichts. Da sagte der König zu ihm: „Du brauchst dich gar nicht zu fürchten. Eines guten Zweckes wegen hatte ich selbst den Schnitt hineingemacht." Da gab ihm der Teppichleger die verlangte Auskunft.

Der König ließ den Ausbesserer kommen und fragte ihn: „Hast du einmal einen solchen Beutel ausgebessert?" Der Mann bejahte. Der König fragte weiter: „Würdest du den Beutel wieder erkennen, wenn du ihn dir ansähest?" Der Mann sagte: „Zeig' ihn einmal her!" Da zeigte ihm der König den

Beutel, und der Ausbesserer erkannte ihn wieder und sprach: „Den hat mir seinerzeit der Richter dieser Stadt zum Ausbessern gegeben.“

Jetzt ließ der König den Richter kommen und sagte zu ihm: „Zu deiner Redlichkeit hatte ich volles Vertrauen, und deswegen übergab ich dir die Würde des Richteramtes. Ich wußte nicht, daß du ein Dieb bist. Weshalb hast du diesem Mann sein Eigentum gestohlen?“

Der Richter fragte: „Majestät, wer behauptet das?“

„Ich behaupte es“, sagte der König. Dann zeigte er ihm den Beutel und wies auf den Ausbesserer.

Da stand der Richter beschämt. Der König aber schickte ihn ins Gefängnis und befahl dem Eigentümer des Beutels: „Laß dir vom Richter dein Geld geben!“

Da blieb dem Richter nichts anderes übrig, als dem Mann sein Geld zu erstatten.

Am nächsten Tage aber ließ der König den Richter an den Galgen hängen.

9. Der wachsende Stab.

Einem Mann kam in seinem Hause ein Beutel voll Dinâre abhanden.

Er ging zum Richter und erstattete Anzeige. Da ließ der Richter alle Bewohner des Hauses vor sich

kommen und übergab jedem von ihnen einen Stab, und ein Stab war genau so lang, wie der andere.

Dann sagte der Richter: „Wer der Dieb ist, er sei wer er wolle, dessen Stab wird um eine Fingerbreite wachsen."

Nachdem er alle entlassen hatte, ward demjenigen, der den Diebstahl begangen hatte, angst; und darum kürzte er seinen Stab um die Breite eines Fingers.

Als nun der Richter am nächsten Tag alle wieder vor sich kommen ließ und sich die Stäbe ansah, wußte er, wer der Dieb war. Er nahm ihm den Beutel mit den Dinâren ab und bestrafte den Mann.

10. Die Wette um das eigene Fleisch.

Ein Mann wettete mit einem andern und verpflichtete sich, falls er nicht gewinnen sollte, dem anderen zu gestatten, ein Sêr[1] Fleisch aus seinem Leibe herauszuschneiden. Als er nun seine Wette verlor, verlangte sein Gegner die Erfüllung der Bedingung. Der andere verweigerte sie, und beide gingen vor den Richter.

Der Richter sagte zu dem Kläger: „Verzichte auf deinen Anspruch." Aber der wollte davon nichts hören. Da ward der Richter zornig und entschied: „So schneide denn; aber schneidest du auch nur

[1] = 2 Pfund.

ein wenig mehr heraus, als ein Sêr, so lasse ich dich bestrafen."

Das konnte der Kläger nicht, und so mußte er wohl oder übel auf die Erfüllung der Bedingung verzichten.

11. Der unterschlagene Rubin.

Zwei arme Brüder machten sich miteinander auf die Wanderschaft, und als sie ihres Weges dahinschritten, fanden sie einen mit Gold gefüllten Beutel und zwei Rubine.

Da sagte der jüngere Bruder: „Mein Begehren ist erfüllt; darum will ich jetzt nach Hause zurückkehren." Der ältere Bruder aber sprach: „Ich will die Welt durchwandern."

Sie teilten also das Gold; der ältere Bruder übergab dem jüngeren seinen Anteil und sprach: „Gib ihn meiner Frau."

Als der jüngere nach Hause kam, gab er den Anteil seines Bruders der Frau desselben; aber den Rubin gab er ihr nicht.

Nach drei Jahren kam auch der ältere Bruder von seiner Reise zurück, konnte aber von dem Rubin bei seiner Frau nichts entdecken. Er fragte seinen Bruder: „Was ist aus dem Rubin geworden?"

„Ich hab' ihn deiner Frau gegeben", sagte dieser. Der Ältere sprach: „Sie behauptet, sie habe ihn nicht erhalten." Darauf der Jüngere: „Dann lügt sie."

Da wollte der Mann seine Frau schlagen; die Frau aber entwischte ihm, begab sich zum Richter und legte diesem ihren Fall dar.

Der Richter ließ ihren Ehemann und dessen Bruder vor sich kommen und fragte den Bruder: „War irgend jemand zugegen, als du dieser Frau den Rubin übergabst?" Der Bruder sagte: „Zwei Personen." „Hole sie!" sagte der Richter.

Da schenkte der Bruder zwei Männern eine kleine Summe Geldes und sagte zu ihnen: „Kommt mit mir und legt vor dem Richter falsches Zeugnis ab." Und kurz, die beiden Männer zeugten für ihn.

Da befahl der Richter dem Ehemann dieser Frau, zu gehen und sich von ihr den Rubin geben zu lassen.

Die Frau weinte, lief zum Sultan und erzählte ihm demütig, was ihr widerfahren war. Der Sultan fragte sie: „Weshalb gehst du denn nicht zum Richter?" Sie erwiderte: „Ich war schon bei ihm; aber er hat nicht richtig Recht gesprochen."

Da entbot der Sultan die beiden Brüder und die Zeugen vor sich, ließ jeden von den anderen absondern, gab dann jedem von ihnen ein Stück Wachs und sagte zu ihnen: „Bildet einmal den Rubin in Wachs nach!"

Die beiden Brüder bildeten ihn in gleicher Weise nach, beide Zeugen dagegen verschieden. Dann befahl der Sultan auch der Frau, ihn nachzubilden. Sie aber sagte bescheiden zu ihm: „Ich habe ja den Rubin

niemals gesehen; wie könnte ich ihn denn da nachbilden?"

Da ließ der Sultan die Zeugen züchtigen und sagte dann zu ihnen: „Wenn ihr die Wahrheit gesteht, will ich euch verzeihen; wenn nicht, so lasse ich euch hinrichten." So blieb ihnen denn nichts weiter übrig, als das demütige Geständnis, daß sie falsches Zeugnis abgelegt hatten.

Nun ließ der Sultan dem jüngeren Bruder eine Anzahl Peitschenhiebe verabreichen; da gestand dieser, daß er gesündigt hatte.

Der Sultan sprach dann dem Richter seinen Tadel aus und fragte ihn: „Weshalb hast du nicht Recht gesprochen, wie sich's gebührt?" Den Rubin aber ließ er der Frau des älteren Bruders aushändigen.

12. Der Baum als Zeuge.

Ein junger Mann hinterlegte bei einem Greis hundert Dinâre und ging sodann auf eine Reise. Nach seiner Rückkehr erbat er sich seine Dinâre zurück; der Alte aber leugnete und sprach: „Mir hast du sie nicht gegeben."

Da ging der Jüngling zum Richter und erstattete Anzeige. Dieser ließ den Alten kommen und fragte ihn: „Hat dieser junge Mann dir Geld zur Aufbewahrung übergeben?" Der Greis stellte es in Ab-

rede. Darauf fragte der Richter den Jüngling: „Hast du irgend einen Zeugen?“ Der Jüngling verneinte.

Darauf sagte der Richter zu dem Alten: „Schwöre einen Eid!“ Da aber begann der Jüngling zu weinen und sprach: „Der Mann hat keinerlei Furcht vor einem Eid; er hat schon viele Meineide geschworen.“

Jetzt sagte der Richter zu dem Jüngling: „Wo hast du denn gesessen, als du ihm das Geld übergabst?“ Der Jüngling sagte: „Unter einem Baum.“ Darauf der Richter: „Weshalb sagst du denn dann, du habest keinen Zeugen? Dann ist doch der Baum dein Zeuge. Geh' zu diesem Baum und sage zu ihm: ‚Der Richter entbietet dich vor sich‘.“

Da lächelte der Alte, und der Jüngling sprach: „Ich fürchte nur, Herr Richter, der Baum wird auf Eure Ladung hin nicht kommen.“ Der Richter sprach: „Überbring' ihm mein Siegel und sage zu ihm: ‚Das ist das Siegel des Richters.‘ Dann kommt er gewiß.“

Der Jüngling nahm des Richters Siegel und ging. Nach einer Weile sagte der Richter zu dem Greis: „Ob der junge Mann wohl schon bei dem Baum ist?“ „Das kann er noch nicht“, sagte der Alte.

Als der Jüngling an den Baum kam, ihm des Richters Siegel zeigte und zu ihm sagte: „Der Richter entbietet dich“, erhielt er von dem Baume keinerlei Antwort. Da ward er traurig, kehrte zurück und sprach: „Ich habe dem Baum dein Siegel gezeigt; er hat mir aber kein Wort erwidert.“

Der Richter entgegnete: „Der Baum ist hier gewesen, hat sein Zeugnis abgelegt und ist dann wieder gegangen.“

Da sagte der alte Mann: „Was ist das nur für eine Rede, Herr Richter! Hierher ist gar kein Baum gekommen.“

Der Richter entgegnete: „Du hast recht; gekommen ist er nicht. Als ich dich indessen fragte, ob der Jüngling wohl schon bei dem Baume sei, hast du mir zur Antwort gegeben: „Das kann er noch nicht.“ Hättest du nun unter dem Baume das Geld nicht empfangen, so hättest du doch zu mir sagen müssen: „Ich weiß nicht, von welchem Baume du sprichst.“ Daraus, daß du es nicht getan hast, ergibt sich zur Gewißheit, daß der junge Mann die Wahrheit gesagt hat.“

So war der Alte überführt und mußte dem Jüngling sein Geld zurückgeben.

13. Der Zwitterfisch.

Ein Fischer fing beständig Seefische und verkaufte sie auf dem Markte. Eines Tages fing er einen so schönen Fisch lebendig, wie er noch niemals einen gefangen, und dachte in seinem Herzen: „Wenn ich diesen Fisch auf dem Markte verkaufe, bekomme ich auch nicht mehr dafür, als zwei bis drei Pfennige[1].

[1] Fulûs, eine kleine Kupfermünze.

Da ist es schon besser, ich bringe ihn dem König; denn der wird mir sicher dafür eine große Belohnung geben."

Er trug also den Fisch richtig zum König. Als dieser den Fisch sah, gefiel er ihm sehr; er freute sich und befahl, dem Fischer hundert Rupien dafür zu geben.

Gerade aber war der Kanzler anwesend; der flüsterte dem König ins Ohr: „Es empfiehlt sich nicht, für einen einzigen Fisch so viel Geld auszugeben."

Der König entgegnete: „Wenn ich's ihm nicht gebe, muß ich mich schämen, weil ich's ja doch einmal befohlen habe."

Der Kanzler erwiderte: „Da wär's am besten, Ihr fragtet den Fischer, ob der Fisch ein Männchen oder ein Weibchen ist. Sagt er: ‚Ein Männchen', so verlangt ihr dazu das Weibchen, sagt er: ‚Ein Weibchen', so das Männchen.[1] Der Fischer wird seinesgleichen nicht wieder bringen können, und dann bekommt er auch seine Belohnung nicht."

Der König billigte seines Kanzlers Rede und fragte den Fischer, ob der Fisch ein Männchen oder ein Weibchen sei.

Der Fischer aber gab ihm zur Antwort: „Dieser Fisch ist ein Zwitter."

Da lachte der König gerade hinaus und schenkte dem Manne zweihundert Rupien.

---

[1] Im Texte fehlt beide Male „dazu". Daß es zu ergänzen ist, ergibt der Schluß.

14. Der erste Name auf der Narrenliste.

Eines Tages kam eine Anzahl von Kaufleuten zu einem König und bot ihm Rosse zum Kaufe an. Dem König gefielen die Pferde sehr; er kaufte sie und gab den Kaufleuten ein Lakh (= 100 000 Rupien) über den Kaufpreis, indem er sie beauftragte, aus ihrem Heimatlande nochmals Rosse zu bringen. Darauf verabschiedeten sich die Händler von ihm.

Eines Tages war der König bei guter Laune und trunken, und in diesem Zustand sagte er zu seinem Kanzler: „Schreib' mir doch einmal die Namen aller Narren auf!"

Der Kanzler erwiderte untertänigst: „Die habe ich bereits aufgeschrieben, und der erste aller Namen ist der Name Eurer Majestät."

„Weshalb?" fragte Se. Majestät, und der Kanzler sprach:

„Das Lakh Rupien, welches den Kaufleuten ohne einen Bürgen und ohne Angabe ihres Wohnortes gezahlt wurde, damit sie weitere Rosse bringen, ist ein Beweis für die Narrheit."

Der König fragte: „Und wenn die Kaufleute nun die Rosse bringen?"

Da sagte der Kanzler: „Wenn sie sie bringen, dann will ich den Namen Ew. Majestät aus der Narrenliste streichen und die Namen der Kaufleute an seine Stelle setzen."

5. Vorschlag zur Güte.

ges hatte sich ein Dichter ein Vergehen
kommen lassen. Da befahl der König
, ihn in seiner Gegenwart hinzurichten.
er befiel ein Zittern, das seinen ganzen Leib
Ein Höfling aber sagte zu ihm: „Was
s für eine Unmännlichkeit und Unbeherzt=
ein Mann ist, der zeigt niemals ein solches

der Dichter: „Ei Herr Höfling! Wenn
nn seid, so kommt doch her und laßt Euch
Sitze nieder; ich will Euch gerne Platz

en Witz freute sich der König; er lachte
dem Dichter sein Vergehen.

Der Wunsch des Buckligen.

liger ward gefragt: „Was wäre dir lieber:
ücken gerade würde, oder daß die Rücken
Menschen gerade so krumm würden, wie
Er gab zur Antwort: „Ich wollte, die
anderen Menschen würden zu Buckeln;
ich sie nicht mit solchen Augen ansehen,
sie mich betrachten."[1]

---

ehlt in Gladwins Text (bih statt näh).

17. Die sechs Brote.

Ein Mann kaufte täglich sechs Brote. Eines Tages fragte ihn ein Freund: „Was tust du mit den sechs Broten, die du Tag für Tag kaufst?“ Er antwortete: „Ein Brot behalte ich, eines werfe ich weg, zwei erstatte ich zurück und zwei leihe ich aus.“

Sein Freund sagte: „Ich verstehe kein Wort von dem, was du sagst; erkläre dich deutlicher!“

Da sagte der andere: „Das Brot, das ich behalte, ist das, welches ich esse. Das Brot, das ich wegwerfe, ist das, welches ich meiner Schwiegermutter gebe. Die beiden Brote, die ich zurückgebe, sind die, welche ich meiner Mutter und meinem Vater reiche, und die beiden, die ich ausleihe, sind die, welche ich meinen Söhnen gebe.“

18. Der lahme Fürst und der blinde Sänger.

Als der Fürst Tîmûr Lânk (d. i. der Lahme)[1] nach Indien gekommen war, entbot er die Sänger vor sich und sprach zu ihnen: „Ich habe von meinen Großen gehört, daß sich in dieser Stadt kunstreiche Sänger befinden.“

---

[1] In europäischen Büchern gewöhnlich „Tamerlan“ genannt, 1336—1405. Er eroberte Hindustân im Jahre 1398.

Ein blinder Sänger befand sich in des Herrschers Nähe und begann sogleich zu singen. Da freute sich der Herrscher sehr und fragte ihn nach seinem Namen. Der Sänger sprach: „Mein Name ist Dauläť (= Glück, Reichtum, Herrschaft)."

Der Herrscher fragte: „Kann denn auch Dauläť erblinden?"

Darauf der Sänger: „Wäre Dauläť nicht erblindet, so wäre er doch nicht in das Haus des Lahmen (Länk) gekommen."

Dieser Antwort freute sich der König und gab dem Sänger eine reiche Belohnung.

19. Das Mittel gegen Leibschneiden.

Ein Mann kam zu einem Arzte und sprach: „Mir tut der Bauch weh; heile mich!" Der Arzt fragte ihn: „Was hast du denn heute gegessen?" Der andere sagte: „Verbranntes Brot." Da wollte ihm der Arzt ein Augenheilmittel verordnen. Der Kranke fragte: „Aber Doktor, was haben denn Bauchschmerzen mit den Augen zu schaffen?" Der Heilkünstler erwiderte: „Erst muß ich dir deine Augen heilen; denn hättest du gesunde Augen gehabt, so hättest du kein verbranntes Brot gegessen."

20. Der verurteilte Dichter.

Eines Tages ward ein König zornig über einen Dichter und befahl dem Henker, ihn vor seinem Angesicht hinzurichten.

Der Henker ging, um sein Richtschwert zu holen; der Dichter aber sagte zu den Anwesenden: „Bis das Schwert kommt, könnt ihr ja meinen Nacken mit den Händen bearbeiten, damit der König seine Freude daran hat.“[1]

Da lächelte der König und verzieh ihm sein Vergehen.

21. Der unentwegte Dichter.

Ein Dichter machte auf einen Großen ein Lobgedicht, bekam aber von ihm keinerlei Belohnung dafür.[2] Da machte er auf ihn ein Spottgedicht; aber der Große sagte darüber kein Wort zu ihm.

Am nächsten Tage begab sich der Dichter an das Portal jenes Großen und setzte sich darin nieder. Da sagte der Große zu ihm: „Du hast ein Lobgedicht auf mich gemacht, verehrter Dichter, und ich habe

---

[1] sîlî heißt ein Schlag mit dem Rand der geöffneten Hand in den Nacken. Der Dichter bietet also dem blutdürstigen König einen vorläufigen Ersatz.

[2] Vgl. zu dieser Erzählung die Bemerkungen über die Dorfdichter in Bd. 5 dieser Sammlung.

dir nichts dafür gegeben; du hast ein Spottgedicht auf mich gemacht, und ich habe kein Wort darüber an dich verloren: warum hast du dich jetzt hierhergesetzt?"

Da sagte der Dichter: „Jetzt warte ich hier, bis du stirbst, und dann dichte ich auf dich die Totenklage."

22. Der König und die beiden Astrologen.

Ein König träumte, daß ihm alle seine Zähne ausgefallen waren. Da fragte er einen Astrologen nach des Traumes Bedeutung. Der Astrolog sagte: „Alle Kinder und alle Verwandten des Königs werden vor seinem Antlitz sterben."

Da ergrimmte der König, ließ den Astrologen ins Gefängnis werfen und entbot einen anderen Astrologen. Als er diesen fragte, was der Traum bedeute, erhielt er die Antwort: „Der König wird alle seine Kinder und Verwandten überleben."

Über diese geistreiche Fassung freute sich der König und belohnte den Astrologen.

23. Der vergessene Freund.

Ein Mann erhielt einen hohen Rang, und ein Freund begab sich zu ihm, um ihn zu beglückwünschen. Da fragte ihn der Beförderte: „Wer bist du? Und was willst du von mir?"

Der Freund schämte sich und sagte zu dem andern: „Kennst du mich wirklich nicht? Ich bin doch dein alter Freund und bin zu dir gekommen, um dir mein Beileid auszusprechen; denn ich habe vernommen, daß du blind geworden bist.“

24. Der gefangene König.

Ein König ward in einer Schlacht geschlagen. Ein Mann aber, welcher dem Heere des Feindes angehörte, nahm ihn gefangen, ohne zu wissen, daß es der König war. Er legte ihm sein Gepäck auf den Kopf, und als er in sein Quartier kam, gab er ihm eine Portion ungekochten Reises und sagte zu ihm: „Koch' ihn dir und iß ihn!“

Der König war sehr hungrig; er tat den Reis in einen Topf und setzte ihn ans Feuer. Er selbst setzte sich abseits vom Feuer nieder.

Da kam ein Hund, bemächtigte sich des Topfes und trug ihn fort. Der König aber mußte darüber lachen.

Da ward der andere zornig und fuhr ihn an: „Du Narr! Der Hund trägt dir deinen Topf fort, und du lachst? Sag' mir, warum du gelacht hast!“

Der König blieb stumm; als der andere ihn aber mit der Peitsche schlug, sagte er: „Dereinst war ich ein Mann, den, wenn er auf die Jagd ritt, hundert Kamele begleiteten, um ihm das Küchengeräte zu

tragen, und heute bin ich einer, dem ein Hund nicht einmal eine Hand voll Reis läßt."

Da bat ihn der andere um Verzeihung für die Demütigungen, die er ihm angetan hatte, und entließ ihn.

25. Wenn der König daneben schießt.

Eines Tages saß ein Vogel auf einem Baum. Ein König sah ihn und sagte zu seinen Gefolgsleuten: „Den werde ich jetzt durch einen Pfeilschuß töten." Darauf ergriff er Pfeil und Bogen, schoß einen Pfeil nach dem Vogel, und schoß an ihm vorbei. Der Vogel aber flog davon.

Da schämte sich der König sehr; einer von seinen Leuten aber wollte die Beschämung von ihm nehmen und sagte darum:

„Obwohl der König zuerst den Vogel töten wollte und ihn auch hätte töten können, dauerte ihn dann doch des Tieres Leben, und darum hat er absichtlich einen Fehlschuß getan."

26. Der gescheite Papagei.

Ein Mann zog einen Papageien auf und lehrte ihn Persisch. Auf jede Anrede gab der Papagei zur Antwort: „Kann denn daran noch ein Zweifel sein?"

Eines Tages trug der Mann seinen Papageien auf

den Markt, um ihn da zu verkaufen, und als Preis für ihn forderte er hundert Rupien.

Da kam ein Moghul[1] und fragte den Vogel: „Bist du denn auch hundert Rupien wert?"

Der Vogel antwortete: „Kann denn daran noch ein Zweifel sein?"

Da freute sich der Moghul, kaufte den Papageien und trug ihn nach Hause. Aber auf alles, was er zu ihm sagte, erhielt er immer nur die Antwort: „Kann denn daran noch ein Zweifel sein?"

Da schämte er sich in seinem Herzen; sein Kauf reute ihn, und er sprach: „Da hab' ich eine Dummheit gemacht, daß ich diesen Papagei gekauft habe!"

Der Papagei sagte: „Kann denn daran noch ein Zweifel sein?"

Da mußte der Moghul lachen und ließ den Vogel fliegen.

27. Die Eselslast.

Eines Tages ging ein König mit seinem Sohn auf die Jagd, und als die Luft sich erhitzte, legten beide ihre Mäntel[2] dem Narren auf die Schulter. Der König lächelte und sprach: „Ei Narr, da hast du ja eine Eselslast zu tragen!"

„Sogar zweier Esel Lasten!", sagte der Narr.

---

[1] Angehöriger der dritten der muhammedanischen Kasten.

[2] So nach Gladwins Text (läbâdäh = Mantel, Pelz); Rosen: käbâdäh, leichter Bogen zum Übungsschießen.

28. Der gerührte Gläubige.

Ein Gelehrter pflegte in einer Moschee zu sitzen und den Leuten zu predigen, und ein Mann saß alle Tage in dieser Versammlung und weinte.

Der Gelehrte sagte: „Meine Rede geht diesem Manne sehr zu Herzen; darum weint er.“ Da sagten die andern zu dem Mann: „Auf unsere Herzen machen die Worte des Gelehrten doch keinen Eindruck; was hast du denn für ein Herz, daß du weinst?“

Der Mann erwiderte: „Ich weine nicht über die Worte des Gelehrten; aber ich hatte mir einen Ziegenbock aufgezogen, den ich sehr lieb hatte. Als er aber alt wurde, da mußte er sterben. So oft nun der Gelehrte predigt und dabei mit seinem Barte wackelt, muß ich an meinen Bock denken, weil er einen ebensolangen Bart hatte wie er.“

29. Der Dieb kommt sicher hierher.

Ein Mann hatte einem Derwisch den Musselinschleier seines Turbans geraubt und sich damit aus dem Staube gemacht. Da ging der Derwisch nach dem Friedhof und setzte sich dort nieder. Die Leute sagten zu ihm: „Der Mann ist doch mit deinem Schleier nach dem Garten zu gelaufen; weshalb hast du dich denn auf den Friedhof gesetzt, und was tust du denn hier?“

Da sagte der Derwisch: „Schließlich muß er doch auch hierher kommen, und deswegen habe ich mich hier niedergesetzt."

30. Der größere Fresser.

Ein König verzehrte mit seinem Kanzler Datteln und warf dabei die Dattelkerne dorthin, wo der Kanzler saß.

Als beide fertig waren, sagte er zu dem Kanzler: „Was bist du doch für ein Fresser! Denn vor dir liegt ein großer Haufen von Dattelkernen."

Der Kanzler gab ihm zur Antwort: „Die großen Fresser, Schirmherr der Welt, sind die Leute, welche weder die Datteln noch die Kerne übrig lassen."

31. Zwei unerfüllbare Bitten.

Eines Tages sagte Alexander zu seiner Umgebung: „Ich habe noch niemals jemand abgewiesen; worum mich irgend jemand gebeten hat, es sei was es wolle, das habe ich ihm gewährt."

Da sagte ein Mann demütig zu ihm: „Ich brauche ein Dirâm[1], Majestät; schenke es mir."

Alexander entgegnete: „Könige um etwas Geringes bitten, ist eine Ungezogenheit."

---

[1] = Drachme, eine kleine Silbermünze, etwa im Werte unserer früheren Fünfzigpfennigstücke.



Darauf sagte der Mann: „Wenn sich der König schämt, ein Diräm zu verschenken, so schenke er mir ein Königreich!"

Alexander erwiderte: „Zuerst hast du mich um etwas gebeten, das zu gewähren unter meinem, zum Zweiten um etwas, was über deinem Range ist. Beide Bitten waren also ungehörig."

Da wußte der Mann nicht, was er antworten sollte, und schämte sich.

32. Der Narr weiß sich zu helfen.

Ein König ward einmal zornig auf seinen Narren und befahl, ihn einem Elefanten unter die Füße zu werfen.[1]

Da erhub der Narr ein großes Geschrei: „Aber Majestät! Ich mageres Bürschchen bin doch den Füßen eines Elefanten nicht gewachsen! Wirf mich einer Bachstelze unter die Füße, und unter die Füße des Elefanten kannst du den Kanzler werfen; denn der Kanzler ist ein stämmiger Bursche. Seinen Knochen vermögen die Elefantenfüße nichts anzuhaben."

Da sah der König seinen Kanzler an, lächelte und sprach: „Was meinst du zu dem Vorschlag?"

Der Kanzler erwiderte: „Um Gotteswillen, verzeih

---

[1] Eine seit alters in Indien gebräuchliche Hinrichtungsart; vgl. Bd. II, S. 37 ff. dieser Sammlung.

dem Hurensohn sein Vergehen; sonst stürzt er auch mich noch ins Verderben."

Da ließ sich der König des Narren Rede und die Fürsprache des Kanzlers gefallen; er verzieh das Vergehen und schenkte (dem Narren) ein Ehrenkleid.

33. Löwe und Mensch.

Ein Löwe und ein Mensch sahen in einem Hause ihr Bild.[1] Der Mensch sagte zu dem Löwen: „Siehst du die Tapferkeit des Menschen, der den Löwen unterworfen hat?" Der Löwe sagte: „Der Maler, der das gemalt hat, ist ein Mensch. Wäre der Maler ein Löwe gewesen, so wäre das Bild nicht so ausgefallen."

34. Der fußkranke Schreiber.

Ein Mann ging zu einem Schreiber und sprach zu ihm: „Du sollst für mich einen Brief schreiben."

„Mir tut mein Fuß weh", erwiderte der Schreiber.

---

[1] So auch Gladwin und der Hindustânî-Text, Forbes Nr. 12. Die Äsopische Fabel, Babrius Nr. 194, erzählt: „Ein Löwe wanderte einst mit einem Menschen, und jeder von ihnen rühmte sich mit prahlenden Worten. Da sahen sie am Wege ein steinernes Standbild, welches einen Menschen darstellte, der einen Löwen erwürgte. Das zeigte der Mann dem Löwen und sprach: „Siehst du, wie wir euch überlegen sind?" Da lächelte der Löwe und sprach: „Wenn die Löwen die Bildhauerei verständen, könntest du viele Menschen zu sehen bekommen, die unter dem Löwen lägen."



Da sagte der andere: „Du sollst ja gar keinen Botengang für mich verrichten; was soll also diese Entschuldigung?“

Der Schreiber aber gab ihm zur Antwort: „Da hast du schon recht; aber jedesmal, wenn ich für jemand einen Brief schreibe, schicken die Leute nach mir, damit ich ihnen denselben vorlese, weil niemand anders meine Handschrift zu lesen vermag.“

35. Bestrafte Neugier.

Ein Mann schrieb einen Brief. Ein Fremder setzte sich neben ihn und schielte ihm andauernd in sein Schreiben. Da schrieb der Mann: „Ein fremder Mensch, und ein dummer dazu, sitzt neben mir und liest, was ich schreibe. Das ist der Grund, aus dem ich nichts Vertrauliches mitteile.“

Da sagte der Fremde zu ihm: „Du hältst mich für dumm. Weshalb schreibst du denn nichts Vertrauliches? Ich habe deinen Brief ja gar nicht gelesen.“

Darauf der Schreibende: „Hättest du meinen Brief nicht gelesen, woher wüßtest du denn, daß ich das geschrieben habe?“

36. Falke und Hahn.

Eines Tages sagte ein Falk zum Hahn: „Du bist doch ein sehr ungetreues Tier. Die Menschen ernähren dich und bauen dir ein Haus; sobald sie dich

aber anfassen wollen, läufst du davon. Warum? Ich bin doch ein Vogel des wilden Waldes; aber wenn ich ein paar Tage lang von der Hand der Menschen mein Mahl entgegengenommen, so fliege ich stets für sie auf die Jagd, und wie weit ich mich auch entferne, so bald ich gerufen werde, komme ich zurück."

Der Hahn gab ihm zur Antwort: „Hast du schon einmal einen Falken auf einem Bratspieß gesehen? Ich dagegen habe schon viele Hähne auf dem Spieß gebraten und viele auf dem Feuer gebacken gesehen. Du würdest machen, daß du davon kämst, so weit du könntest, wenn du einen Falken auf dem Bratspieß sähest."

Da war dem Falken die Antwort benommen.

37. Die Gnade, die sich der Gelehrte erbat.

Es war einmal ein Gelehrter, der war der Vertraute des Königs und hatte die Gewohnheit, sich die Haare seines Bartes auszuzupfen.

Eines Tages sagte der König zu ihm: „Wenn du dir noch einmal die Haare deines Bartes ausraufst, werde ich dich bestrafen."

Einige Zeit darauf führte der Gelehrte ein Geschäft aus, das ihm des Königs Gunst eintrug, so daß er zu ihm sagte: „Verlange von mir, was du willst: ich gewähre es dir."

Da sagte der Gelehrte: „Schenke mir meinen Bart, einen anderen Wunsch hege ich nicht."

Da lächelte der König und sprach: „Wenn daran deine Freude hängt, so will ich ihn dir schenken."

38. Der Häßliche mit dem Geschwür.

Ein Mann von häßlichem Aussehen ging zu einem Arzt und sagte zu ihm: „An der häßlichsten Stelle meines Körpers ist ein Geschwür entstanden; heile mir's." Da betrachtete der Arzt des Mannes Gesicht und sprach: „Du redest die Unwahrheit. Ich sehe doch dein Gesicht, kann aber auf ihm kein Geschwür entdecken."

39. Die trügerische Vorbedeutung.

Ein Mann sagte zu seinem Diener: „Wenn du morgen bei Tagesgrauen zwei Krähen beisammen sitzen siehst, so sag' mir's; denn auch ich will sie sehen und so ein glückverheißendes Vogelzeichen erlangen. Dann wird der Tag für mich ein Freudentag sein."

Um's kurz zu machen, der Diener sah zwei Krähen beieinander sitzen und meldete es seinem Herrn; als der Herr aber herauskam, sah er nur noch eine Krähe, denn die andere war inzwischen davongeflogen.

Da ward er auf seinen Diener entsetzlich böse und begann, ihn zu peitschen.

In diesem Augenblick schickte ihm ein Freund etwas zu essen, und demütig sagte der Diener zu ihm: „Du hast nur eine Krähe gesehen, Herr, und hast etwas zu essen bekommen; hättest du zwei gesehen, so hättest du bekommen, was ich bekommen habe.“

40. Der Arzt verhüllt sein Haupt.

Es war einmal ein Arzt, der, so oft er an den Friedhof kam, allemal seinen Mantel über sein Gesicht zog. Die Leute fragten, warum er das täte. Da sagte er: „Ich schäme mich vor den Leichen, die auf diesem Friedhof liegen, weil sie an meinen Heilmitteln verschieden sind.“

41. Der Tyrann und sein Untertan.

Eines Tages ging ein grausamer König allein zur Stadt hinaus und sah einen Mann unter einem Baume sitzen. Er fragte ihn: „Wie ist denn der Herrscher dieses Reiches? Ist er grausam, oder ist er gerecht?“ Der Mann sagte: „Er ist sehr grausam.“ Der König sagte: „Kennst du mich?“ Das verneinte der andere. Da sagte der König: „Ich bin der Sultan dieses Reiches.“

Da erschrak der Mann und fragte: „Weißt du, wer ich bin?“ „Nein“, sagte der König. Der Mann aber sprach: „Ich bin der Sohn des und des Kauf=

manns. Jeden Monat bin ich drei Tage lang verrückt. Heute ist einer von den drei Tagen."

Da mußte der König lachen und sagte kein Wort mehr zu ihm.

42. Dichterlohn.

Ein Dichter begab sich zu einem Würdenträger und trug ihm ein überschwängliches Loblied vor. Darüber freute sich der Würdenträger und sagte zu ihm: „Ich habe kein Geld bei mir, aber viel Getreide. Wenn du morgen wiederkommst, will ich dir welches geben."

Der Dichter ging nach Hause, und kaum graute der Tag, so kehrte er schon zu dem Würdenträger zurück.

Dieser fragte ihn: „Was willst du denn von mir?"

Der Dichter sprach: „Gestern habt Ihr mir doch versprochen, Ihr wolltet mir Getreide geben; deswegen bin ich gekommen."

Da sagte der Würdenträger: „Es ist doch wunderbar, wie einfältig du bist! Du hast mir mit Worten eine Freude bereitet, und in derselben Weise habe ich dir eine gemacht. Weshalb sollte ich dir jetzt Getreide spenden?"

Da schämte sich der Dichter und kehrte nach Hause zurück.

43. Der Derwisch und der schwarze Polizeimeister.

Ein Derwisch hatte sich eines schweren Vergehens schuldig gemacht und ward vor einen schwarzen[1] Polizeimeister gebracht. Der Polizeimeister befahl, ihm das ganze Gesicht zu schwärzen und ihn so durch die ganze Stadt umherzuführen. Da sagte der Derwisch: „Herr Polizeimeister, laßt mir nur das halbe Gesicht schwärzen; denn sonst denken alle Menschen in der Stadt, ich sei der schwarze Polizeimeister."

Über diese Rede mußte der Polizeimeister lachen und verzieh dem Derwisch sein Vergehen.

44. Der Blinde mit der Lampe.

Ein Blinder ging in finsterer Nacht mit einer Lampe in der Hand und einem Krug auf der Schulter über den Markt. Da fragte ihn ein Mann und sprach zu ihm: „Du Narr! Tag und Nacht sind doch für deine Augen gleich; was kann dir denn da die Lampe nützen?"

Der Blinde aber lachte und sprach: „Die Lampe ist doch nicht für mich, sondern für dich, damit du mir in der finstern Nacht meinen Krug nicht zerbrichst!"

[1] Wörtlich: abyssinischen; doch wird das Wort in Indien auch für die Schwarzen im allgemeinen gebraucht.

45. Die Buße vor dem Vergehen.

Ein Derwisch kam in den Laden eines Getreidehändlers und verlangte, sogleich bedient zu werden. Der Händler beschimpfte den Derwisch. Den Derwisch packte die Wut, so daß er den Händler mit seinem Pantoffel auf den Kopf schlug.

Da ging der Händler zu dem Polizeimeister und verklagte ihn.

Der Polizeimeister ließ den Derwisch kommen und fragte ihn: „Weshalb hast du den Kornhändler geschlagen?"

Der Derwisch erwiderte: „Weil er mich beschimpft hat."

Der Polizeimeister sprach: „Du hast dich eines schweren Vergehens schuldig gemacht, Derwisch! Aber du bist ein armer Mensch (oder: ein Mönch: faqîr); deswegen will ich dich nicht züchtigen lassen. Geh! Aber gib dem Händler 8 Ânâ.[1] Das soll die Buße für dein Vergehen sein."

Da zog der Derwisch eine Rupie aus seinem Busen[2], händigte sie dem Polizeimeister ein, schlug ihn mit seinem Pantoffel auf den Kopf und sprach: „Wenn das Gerechtigkeit ist, so nimm du 8 Ânâ und gib die andern 8 dem Kornhändler!"

---

[1] Der Ânâ ist eine kleine Kupfermünze, im Werte gleich $^1/_{16}$ Rupie.

[2] In diesem tragen die Muhammedaner ihr Geld.

46. Der Maler als Arzt.

Ein Maler ging in die Stadt und begann dort, den Beruf eines Arztes auszuüben. Einige Zeit darauf kam ein Mann aus des Malers Heimat in dieselbe Stadt, sah und fragte ihn: „Welchen Beruf übst du denn jetzt aus?"

Der Maler sagte: „Den ärztlichen."

Der andere fragte: „Wie kommst du denn dazu?"

Darauf der Maler: „Weil ich mir sagte, daß, wenn ich in diesem Beruf einen Fehler mache, die Erde diesen Fehler zudeckt."

47. Der Abstand.

Ein armer Dichter ging zu einem Würdenträger und ließ sich so neben ihm nieder, daß zwischen ihm und jenem nicht mehr Raum, als eine Spanne war.

Das erregte den Zorn des Großen; er machte ein saueres Gesicht und fragte ihn: „Welcher Abstand ist zwischen dir und einem Esel?"

„Nur eine Spanne", sagte der Dichter.

Über diese Antwort schämte sich der Würdenträger sehr und bat den Dichter um Verzeihung.

48. Der Bettler.

Ein Bettler kam an die Tür eines Würdenträgers und bettelte. Man rief ihm durch die Tür: „Die gnädige Frau ist nicht zu Hause!"

Da sagte der Bettler: „Was wollt ihr damit sagen? Ich will doch nicht die gnädige Frau, sondern ein Stück Brot!"

49. Das abgelehnte Richteramt.

Ein König entbot einen Gelehrten vor sich und sagte zu ihm: „Ich will dich zum Richter dieser Stadt ernennen."

Der Gelehrte erwiderte: „Ich bin zu diesem Amte nicht geeignet."

„Weshalb?" fragte der König.

Der Weise gab ihm zur Antwort: „Wenn ich mit meiner Antwort die Wahrheit gesagt habe, so werdet Ihr mich entschuldigen; habe ich aber gelogen, so ist es doch nicht geraten, einen Lügner zum Richter zu machen."

Da nahm der König die Entschuldigung des Weisen an und stand von seiner Ernennung ab.

50. Der Bettler als Schütze.

Eines Tages schoß ein Fürst mit dem Pfeil nach einem Pfahl. Viele Bogenschützen beteiligten sich an dem Schießen, aber keiner von ihnen traf den Pfahl.

Da kam ein Bettler an den Ort und bettelte den Fürsten an. Der Fürst gab ihm seinen eigenen Bogen und einen Pfeil in die Hand und befahl ihm, nach

dem Pfahl zu schießen. Der Bettler schoß nach dem Pfahl, und der Zufall fügte es, daß er ihn traf.

Darüber freute sich der Fürst so, daß er dem Bettler hundert Rupien schenkte und ihn entließ.

Der Bettler aber sagte zu dem Fürsten: „Ich habe doch um eine Gabe gebeten und habe noch nichts bekommen."

Da zog der Fürst seine Stirn in Falten und sprach: „Hundert Rupien hab' ich dir geschenkt, und da sagst du, du habest nichts erhalten! Was soll das heißen?"

Der Bettler entgegnete: „Die hundert Rupien sind doch der Preis dafür, daß ich den Pfahl getroffen habe; was habe ich denn aber als Almosen bekommen?"

Da mußte der Fürst lachen und gab ihm noch ein zweites Geschenk.

51. Das Zeichen bestätigt sich.

Eines Nachts las ein Richter in einem Buche, alle Menschen, welche einen kleinen Kopf und einen langen Bart hätten, seien Narren.

Der Richter hatte einen kleinen Kopf und einen sehr langen Bart und sagte sich: „Meinen Kopf kann ich nicht vergrößern; aber meinen Bart will ich kürzen."

Er suchte also nach einer Schere, konnte aber keine finden. Weil er sich nun nicht anders zu helfen



wußte, faßte er die eine Hälfte seines Bartes mit der Hand und hielt die andere über die Lampe.

Als nun das Feuer sein Barthaar ergriff, schlugen ihm die Flammen an die Hand. Er ließ los, und sein ganzer Bart verbrannte.

Da schämte sich der Richter sehr, weil sich alles, was in dem Buche stand, bestätigt hatte.

52. Die Wette für den König.

Eines Tages saß ein König auf seines Palastes Dach, als er einen Mann unten an der Mauer stehen sah, der ein Huhn in der Hand hielt und es ihm zeigte.

Der König ließ ihn vor sich kommen und fragte ihn: „Warum zeigst du mir das Huhn?"

Der Mann sagte: „Majestät! Im Namen Ew. Majestät habe ich mit jemand gewettet und habe dabei dieses Huhn als den Einsatz gewonnen. Das bringe ich nun für Ew. Majestät."

Da freute sich der König und schickte das Huhn in die Küche.

Nach zwei bis drei Tagen kam der Mann wiederum zum König, brachte ihm ein Schaf und sprach: „Das habe ich wieder im Namen Ew. Majestät im Spiel gewonnen." Der König nahm auch das Schaf an.

Da kam der Mann zum drittenmal zum König und brachte noch einen zweiten mit. Als der König

aber sah, daß des Mannes Hand leer war, fragte er ihn: „Hast du mir heute nichts mitgebracht?“

Bescheiden sagte der Mann: „Im Namen Ew. Majestät habe ich mit diesem Manne um zweitausend Rupien gespielt, habe aber das Spiel verloren. Und nun kommt er zu Ew. Majestät und bittet um sein Geld.“

Da lächelte der König, schenkte ihm das Geld und sprach: „Nun spielst du mir aber mit niemand mehr in meinem Namen! Von jetzt ab nehme ich nichts mehr von dir an und werde dir auch nichts mehr geben.“

53. Der Kampf mit dem Satan.

Ein Mann träumte, daß er dem Satan begegnete. Da versetzte er ihm eine Ohrfeige, packte ihn am Barte und sagte zu ihm:

„Du Verfluchter! Du bist unser Feind, und weil du die Menschen zu betrügen trachtest, trägst du einen so langen Bart.“

Als er ihm nun eine zweite Ohrfeige gab, erwachte er.

Da sah er, daß er seinen eigenen Bart in seiner Hand hielt, schämte sich und mußte über sich selber lachen.

54. Die drei Fragen.

Ein Mann ging zu einem Derwisch und legte ihm drei Fragen vor.

Die erste lautete: „Wie kommst du zu der Behauptung, Gott sei allgegenwärtig? Nirgends vermag ich zu entdecken, wo er ist.“

Die zweite lautete: „Warum straft Gott den Menschen eines Vergehens wegen? Denn alles, was der Mensch tut, tut Gott. Der Mensch hat keine Gewalt und vermag ohne Gottes Willen nichts zu tun; und hätte der Mensch die Macht, so würde er alles, was ihn angeht, besser machen.“

Die dritte lautete: „Wie kann Gott denn den Satan im Höllenfeuer martern? Denn Satans Wesen besteht doch aus Feuer; welchen Eindruck aber kann denn Feuer auf Feuer machen?“

Da warf der Derwisch dem Frager eine große Erdscholle an den Kopf.

Weinend lief der Mann zum Richter und sagte zu ihm: „Ich richtete drei Fragen an den und den Derwisch; da warf er mir eine solche Erdscholle an den Kopf, daß dieser mich schmerzt; eine Antwort aber hat er mir nicht gegeben.“

Der Richter beschied den Derwisch vor sich und fragte ihn: „Weshalb hast du dem Mann die Erdscholle an den Kopf geworfen, anstatt seine Fragen zu beantworten?“

Der Derwisch sprach: „Die Scholle ist doch die Antwort auf seine Rede. Er behauptet, sein Kopf schmerze ihn. Wenn er mir zeigt, wo der Schmerz ist, so will ich ihm zeigen, wo Gott ist. Und warum hat er mich bei Ew. Ehren verklagt? Alles was ich getan habe, hat doch Gott getan. Ohne Gottes Willen habe ich ihn nicht geworfen; was habe ich denn für eine Macht? Und sein Wesen besteht doch aus Erde. Wie kann ihm denn da die Erde Schmerz bereiten?"

Da schämte sich der Mann; der Richter dagegen billigte vollkommen des Derwischs Antwort.

55. Der denkende Reitknecht.

Ein Reiter kam in eine Stadt. Da er hörte, daß es in derselben viele Diebe gab, sagte er, als es Nacht ward, zu seinem Reitknecht: „Schlaf' du; ich will wachen. Denn ich kann mich auf dich nicht verlassen."

Der Reitknecht sagte: „Aber, gnädiger Herr, was sind das nur für Reden! Ich sehe nicht ein, weshalb ich schlafen und der Herr wachen soll. Das tue ich auf keinen Fall!"

Kurz und gut, der Herr legte sich schlafen; nach einer Nachtwache[1] aber ward er munter und fragte seinen Reitknecht: „Was tust du?"

[1] Eine Nachtwache = 3 Stunden.

Der Reitknecht sagte: „Ich denke darüber nach, wie es Gott fertig gebracht hat, die Erde über dem Wasser auszubreiten.“

Sein Herr sprach: „Ich fürchte, die Diebe kommen, und du merkst nichts davon.“ Aber der Reitknecht erwiderte: „Gnädiger Herr, seid nur ganz ruhig; ich bin auf meiner Hut.“

Der Reiter schlief wieder ein, erwachte darauf um Mitternacht und fragte: „Reitknecht! Was tust du?“

Der Knecht antwortete: „Ich überlege mir, wie es Gott nur fertig gebracht hat, den Himmel ohne Pfeiler zu stützen.“

Sein Herr sprach: „Deine Denkarbeit läßt mich befürchten, daß, was Gott verhüten möge, die Diebe kommen und mein Pferd stehlen.“ Der Reitknecht aber sagte: „Gnädiger Herr, ich bin doch munter. Wie können denn da die Diebe kommen?“

Darauf der Reiter: „Wenn du schlafen willst, so schlaf'; dann will ich wach bleiben.“ Aber der Reitknecht erwiderte: „Ich schlafe nicht ein.“

Da schlief der Reiter wieder ein. Die Nacht war fast zu Ende da erwachte er wieder und fragte den Reitknecht: „Was tust du?“

Der Knecht aber antwortete: „Ich denke darüber nach, wer morgen den Sattel auf seinem Kopf tragen wird, ich oder der Herr; denn das Roß ist ja nun einmal gestohlen.“

56. Der spendable Reiche.

Ein Derwisch kam zu einem Geizhals und sprach ihn um eine Gabe an. Der Geizhals sagte zu ihm: „Wenn du mir eine Bedingung erfüllen willst, so will ich alles tun, was du begehrst." Der Derwisch fragte: „Was ist denn das für eine Bedingung?" Der Knicker erwiderte: „Du darfst mich niemals um etwas bitten; alles andere, was du begehrst, will ich tun."

57. Das Andenken.

Ein Mann war mit einem Geizhals befreundet. Eines Tages sagte er zu dem Knicker: „Ich muß jetzt verreisen; gib mir deinen Ring. Ich will ihn bei mir tragen, und so oft ich ihn sehe, will ich deiner gedenken."

Da gab ihm der Geizige zur Antwort: „Wenn du meiner gedenken willst, so sieh nur immer auf deinen leeren Finger; denn dann wirst du dich meiner erinnern, weil dir einfällt, daß du mich um meinen Ring gebeten hast und daß ich dir ihn nicht gegeben habe."

58. Das bewirtete Kleid.

Ein Gelehrter kam in eine Stadt und hörte, daß in ihr ein Mann wohnte, welcher sehr freigebig sei und die Reisenden bewirte.

Der Gelehrte begab sich zu ihm in seinem alten, schmutzigen Kleid, fand aber bei ihm keinerlei Beachtung; ja, der Hausherr lud ihn nicht einmal ein, Platz zu nehmen.

Da schämte sich der Gelehrte und entfernte sich wieder. Am nächsten Tage aber lieh er sich gegen Bezahlung ein reines Gewand, kleidete sich darein und ging wieder zu jenem Manne. Diesmal nahm ihn der Hausherr höflich auf, bot ihm einen Sitz neben dem seinen und ließ ihm köstliche Speisen bringen.

Als sich der Gelehrte zum Mahle gesetzt hatte, begann er, einzelne Bissen auf sein Gewand zu legen. Da fragte ihn der Hausherr: „Warum tust du das?"

Der Gelehrte antwortete: „Gestern kam ich hierher in einem alten Gewand und erhielt keinen Bissen zu essen; heute dagegen trage ich ein gutes Gewand, und darum glaube ich, daß diese Speise für mein Gewand und nicht für mich ist."

Da schämte sich der Gastgeber und bat ihn um Verzeihung.

59. Die Falschmeldung.

Ein König sandte ein Heer gegen einen Feind, und das Heer ward geschlagen. Ein voreiliger Mensch aber lief zu dem König und meldete ihm, sein Heer habe einen Sieg erfochten. Da ward der König sehr froh.

Zwei Tage später aber erhielt er die Nachricht von seiner Niederlage. Da wollte er jenen Mann züchtigen lassen; der Mann aber sagte bescheidentlich zu ihm: „Ich habe keine Züchtigung verdient, Majestät; denn ich habe Euch zwei frohe Tage bereitet. Weshalb wollt ihr mich dafür unfroh machen?“

Dieser Witz gefiel dem König, und er belohnte den Mann dafür.

60. Der widerlegte Astrolog.

Ein König fragte einen Astrologen: „Wieviel Jahre hab' ich noch zu leben?“ Der Astrolog sagte: „Noch zehn Jahre.“

Da ward der König sehr bekümmert und ließ sich auf seinen Diwan fallen wie ein Mann, dem alle Hoffnung benommen ist.[1]

Der Kanzler aber war sehr klug. Er ließ den Astrologen wieder vor den König entbieten und richtete an ihn die Frage: „Wieviel Jahre hast du noch zu leben?“ „Zwanzig“, sagte der Astrolog.

In demselben Augenblick erschlug der Kanzler den Astrologen in Gegenwart des Königs mit seinem Schwert.

Da wurde der König wieder froh. Er freute sich der Klugheit seines Kanzlers und hörte niemals wieder auf die Worte eines Astrologen.

---

[1] Gladwin: „wie ein Kranker“.

61. Der Hungrige und der Beduine.

Ein Mann wanderte und ward dabei hungrig. Da sah er einen Beduinen, welcher am Ufer eines Teiches saß und sein Mahl verzehrte.

Er ging auf ihn zu und sagte zu ihm: „Ich komme aus der Gegend, in der dein Haus steht."

Der Beduine fragte ihn: „Sind meine Frau und mein Sohn und mein Kamel alle wohl?" Der andere bejahte das. Da war des Beduinen Herz beruhigt, und er würdigte den Wanderer keines Blickes mehr.

Darauf begann der Hungrige wieder: „Da hat sich ein Hund gesetzt, Beduine! Wenn dein Hund noch am Leben wäre, so müßte er ihm gleichen."

Der Beduine sah auf und sagte: „Woran ist denn mein Hund gestorben?"

Der andere sprach: „Er hat sich am Fleische deines Kamels überfressen."

Der Beduine fragte: „Wie kommt es denn, daß mein Kamel gestorben ist?"

Der Wanderer erwiderte: „Deine Frau ist gestorben; da gab ihm niemand mehr Stroh und Korn und Wasser."

Der Beduine fragte weiter: „Woran ist denn meine Frau gestorben?"

Darauf der andere: „Sie weinte so sehr aus Gram über deines Sohnes Tod und schlug sich mit einem Stein auf Kopf und Brust."

„Und woran ist denn mein Sohn gestorben?" fragte der Beduine; der andere aber sprach: „Dein Haus stürzte über ihm zusammen."

Als der Beduine hörte, daß sein Haus eingestürzt sei, streute er Staub auf sein Haupt, ließ sein Mahl an Ort und Stelle stehen und machte sich auf den Weg nach seiner Wohnstatt.

Der andere aber war durch diese List zu einer Mahlzeit gekommen.

62. Das wiedergefundene Geld.

Ein Geizhals sagte einst zu einem Freunde: „Ich habe eintausend Rupien; die will ich außerhalb der Stadt vergraben, und außer dir will ich keinem Menschen dieses Geheimnis verraten."

Um's kurz zu machen: die beiden gingen vor die Stadt und vergruben die erwähnte Summe unter einem Baume.

Einige Tage darauf begab sich der Geizhals allein wieder unter jenen Baum, konnte aber von seinem Gelde keine Spur mehr entdecken.

Da dachte er bei sich: „Das hat kein anderer weggeschleppt, als mein Freund. Wenn ich ihn aber frage, so wird er es mir niemals eingestehen."

Darauf begab er sich in die Wohnung seines Freundes und sagte zu ihm: „Ich habe viel Geld in meine Hand bekommen; das will ich an demselben Orte

unterbringen. Wenn du mich morgen abholen willst, so können wir zusammen gehen."

Weil den Freund nun nach dem vielen Gelde gelüstete, brachte er die erste Summe an ihren Ort zurück. Am nächsten Tage aber ging der Geizhals allein dorthin, fand sein Geld wieder, freute sich seiner List und verließ sich niemals mehr auf die Freundschaft seiner Freunde.

63. Die beiden Maler.

Zwei Maler machten unter einander aus, jeder von ihnen sollte ein Bild malen, und sie wollten dann sehen, wer am besten malen könne.

Da malte der eine ein Traubenbündel und hängte es an seiner Tür auf, und die Vögel kamen herbei und pickten mit ihren Schnäbeln hinein. Die Menschen aber lobten diesen Künstler sehr und begaben sich nach dem Hause des zweiten Malers. Sie fragten ihn: „Wo hast du dein Bild hingemalt?" Er antwortete: „Hinter diesen Vorhang."

Der erste Maler wollte den Vorhang wegziehen; als er aber seine Hand an ihn legte, da merkte er, daß es gar kein Vorhang, sondern die Wand war, auf die das Bild gemalt war.

Der zweite Maler aber sprach: „Du hast ein Bild gemalt, mit welchem du die Vögel getäuscht hast; ich dagegen habe eines gemalt, welches einen Maler getäuscht hat."

64. Widerlegter Hochmut.

Eines Tages dachte ein Mann bei sich selbst: „Alles was sich auf Erden und im Himmel befindet, ist für mich da. Gott hat mich sehr groß erschaffen."

In diesem Augenblick setzte sich eine Mücke auf seine Nase und sagte: „Solcher Hochmut geziemt dir nicht; denn wenn Gott alles, was sich auf Erden und im Himmel befindet, für dich erschaffen hat, so hat er dich für mich erschaffen. Du merkst nun wohl, daß ich größer bin als du."

65. Die Panzerprobe.

Ein König befahl einst einem Schmied, ihm einen guten Panzer anzufertigen. Als der Schmied ihn fertig hatte, trug er ihn zum König. Um den Harnisch zu prüfen, legte ihn der König auf die Erde und hieb mit seinem Schwerte darauf. Da war der Harnisch halbiert. Der König aber herrschte den Schmied an: „Wenn du mir noch einmal einen solchen Panzer machst, so spalte ich dir den Kopf."

Da ging der Schmied nach Hause. Er hatte eine Tochter; der erzählte er, was ihm soeben begegnet war. Sie gab ihm den guten Rat: „Mach' einen zweiten Panzer; den will dann ich zum König tragen."

Um's kurz zu machen, der Schmied machte den Panzer; die Tochter zog ihn an, nahm ein Schwert

in die Hand, ging zum König und bat ihn untertänigst, ihn jetzt zu erproben.

Der König fragte sie: „Weshalb hast du ihn angezogen?" Da antwortete sie: „Majestät! In der Regel wird ein Panzer auf dem Körper erprobt; deswegen habe ich ihn angelegt."

Diese Rede ließ sich der König gefallen und belohnte das Mädchen mit einem Geschenke.

66. Später Beweis.

Eines Tages ging ein König mit seinem Kanzler spazieren. Er kam an ein Saatfeld und sah, daß die Weizenhalme auf ihm mehr als die Höhe eines Mannes hatten.

Da wunderte sich der König und sprach: „So lange Weizenhalme habe ich in meinem Leben noch nicht gesehen."

In aller Ehrfurcht erwiderte der Kanzler: „Majestät, in meiner Heimat werden die Weizenhalme so groß, daß sie der Höhe eines Elefanten gleichen."

Da lächelte der König; der Kanzler aber dachte bei sich: „Der König glaubt, ich habe gelogen, und darum lächelt er."

Nach Beendigung des Spaziergangs sandte er also sofort ein Schreiben an seine Landsleute, in dem er sie bat, ihm einige Weizenhalme zu schicken. Bis

aber der Brief in des Kanzlers Heimat gelangte, war die Weizenernte bereits vorüber; und kurz, die Weizenhalme trafen erst ein Jahr später bei ihm ein.

Als der Kanzler sie erhalten hatte, trug er sie zum König. Der König fragte ihn: „Warum bringst du mir das?“ Der Kanzler erwiderte: „Voriges Jahr hatte ich mir eines Tages zu bemerken erlaubt, daß die Weizenhalme die Größe eines Elefanten erreichen, und Majestät geruhten zu lächeln. Da sagte ich mir, daß Majestät meinen Worten keinen Glauben schenkten, und um zu beweisen, daß ich nicht gelogen habe, bringe ich hier solche Halme.“

Da sagte der König: „Jetzt glaube ich, was du gesagt hast; aber hüte dich in Zukunft, jemand etwas zu sagen, was er erst nach Ablauf eines Jahres zu glauben vermag.“

67. Der Roßdieb als Lehrer.

Ein Dieb kam in die Wohnung eines Mannes, um ein Roß zu stehlen; der Zufall aber fügte es, daß er dabei erwischt wurde.

Da sagte der Besitzer des Rosses zu ihm: „Wenn du mich die Kunst lehren willst, die Rosse zu stehlen, so will ich dich freilassen.“

Der Dieb erklärte sich dazu bereit, trat an das Roß heran und löste den Strick, mit dem seine Füße gefesselt waren. Dann zäumte er das Tier, schwang

sich auf seinen Rücken, setzte es in schnellste Gangart und rief: „Sieh her! So stiehlt man die Rosse!“

Und obwohl die Anwesenden ihn verfolgten, gelang es ihnen doch nicht, ihn zu fangen.

68. Das Wunderroß.

Es war einmal ein Mann, der war ganz arm; doch nannte er ein Roß sein eigen. Dieses Roß band er in seinem Stalle an, aber so, daß er es mit dem Schwanz dorthin kehrte, wo sich sonst der Kopf des Pferdes befindet.

Sodann ließ er unter Trommelwirbel folgende Bekanntmachung ausrufen:

„Vernehmt, ihr Leute! Seht euch das Wunder an! Seht euch das Roß an, das einen Kopf hat, wo andere Rosse ihren Schwanz haben!“

Da strömten alle Bewohner der Stadt bei ihm zusammen. Von jedem aber, der den Stall zu betreten wünschte, um das Wunder zu bestaunen, erhob er ein kleines Eintrittsgeld. Jeder aber, der in den Stall kam, schämte sich so, daß er sich beim Verlassen desselben wohl hütete, zu verraten, was er darinnen gesehen hatte.

69. Das größte Meerwunder.

Ein Mann fragte den Platon und sprach: „Du hast viele Jahre auf dem Schiffe verbracht und hast

Seereisen gemacht; was hast du denn da Wunderbares auf dem Meere gesehen?"

Dem gab Platon zur Antwort: „Das größte Wunder war, daß ich unversehrt aus dem Meere wieder ans Ufer gekommen bin."

70. Der amtsmüde Kanzler.

Ein König hatte einen klugen Kanzler. Dieser Kanzler aber zog seine Hand von seinem Amt zurück und weihte sich ganz dem Dienste Gottes.

Der König fragte seine Fürsten: „Wo bleibt denn der Kanzler?"

Untertänigst erwiderten sie: „Er hat seine Hand von seinem Amte zurückgezogen und sich ganz dem Dienste des Allerhöchsten geweiht."

Da begab sich der König zum Kanzler und fragte ihn: „Bin ich dir denn irgendwie zu nahe getreten, Kanzler, daß du dein Amt verlassen hast?"

Der Kanzler sprach: „Fünf Gründe haben mich zu meinem Rücktritt bewogen. Der erste war dieser: Wenn du saßest, mußte ich neben dir stehen bleiben. Jetzt diene ich Gott; da bin ich durch sein Gebot gezwungen, zu sitzen, wenn die Stunde der Verehrung gekommen ist.

Der zweite Grund: Wenn du speistest, mußte ich zusehen; jetzt habe ich mir einen Ernährer gesucht, welcher selbst nicht speist, aber mich bewirtet.

Der dritte Grund: Wenn du schliefest, so mußte ich dich bewachen; jetzt habe ich einen Herrn, der mich bewacht, wenn ich schlafe.

Der vierte Grund: Ich lebte in beständiger Furcht, daß deine Feinde mich nach deinem Tode ins Unglück stürzen würden; jetzt habe ich einen Herrn, der niemals stirbt, so daß mich nie ein Unglück von seiten seiner Feinde treffen kann.

Der fünfte Grund: Bis jetzt mußte ich dich fürchten; denn ich konnte ein Versehen begehen, das du mir nicht verzeihen würdest; jetzt habe ich einen Herrn, der so mitleidig ist, daß er mir verzeiht, selbst wenn ich täglich hundertmal sündige."

71. Sultan Mâhmûd und Âjjâs.

Man erzählt, daß der Sultan Mâhmûd[1] den Âjjâs sehr lieb hatte. Gerade das aber war die Ursache, daß alle Stützen des Thrones ihn haßten. Sie gingen zum König und sagten zu ihm: „Âjjâs geht alle Tage allein in die Schatzkammer, und es ist ganz klar, daß er da stiehlt; denn was hätte er sonst in der Schatzkammer zu schaffen?"

Der König antwortete ihnen: „Das kann ich nicht

---

[1] Mâhmûd von Ghâznâ, geb. 970, gest. 1030, mächtiger persischer Herrscher, der u. a. 17 Feldzüge nach Indien unternahm und an dessen Hofe unter anderen Dichtern und Gelehrten Firdausi und Alberuni lebten.

glauben, so lange ich es nicht mit eigenen Augen gesehen habe."

Am folgenden Tage teilten sie dem König mit, daß Âjjâs allein in die Schatzkammer gegangen war. Der König blickte durch ein Fensterchen, das sich in der Tür befand, ins Innere der Schatzkammer, und was sah er da?

Âjjâs hatte eine Truhe geöffnet, hatte ihr ein altes, grobes Gewand entnommen und hatte es angelegt.

Der König beehrte die Schatzkammer mit seiner Gegenwart[1] und fragte Âjjâs: „Weshalb hast du ein solches Kleid angelegt?"

Demütig antwortete Âjjâs: „Majestät! Als ich noch nicht im Dienste Deiner Majestät stand, trug ich einen solchen Rock. Jetzt, da ich durch die Herrlichkeit Deiner Majestät saubere Gewänder trage, betrachte ich mir Tag für Tag mein altes Kleid und lege es an, damit ich meine alte Lage nicht etwa vergesse und das Maß deiner Wohltat erkenne."

Als der König diese Antwort hörte, freute er sich, zog ihn an seine Brust und verlieh ihm einen hohen Rang.

72. Alexanders Machtlosigkeit.

König Alexander, den Gebieter über beide Enden der Welt, den Osten und den Westen, führte sein Weg

---

[1] d. h. trat ein.

eines Tags an einem Geisteskranken vorüber. Zu diesem sagte er: „Erbitte dir von mir eine Gnade!"

Der Mann erwiderte: „Die Fliegen stören mich; befiehl ihnen, das zu unterlassen!"

Der König sagte: „Fordere etwas, was in meiner Macht steht!"

Da sagte der Verrückte: „Was soll ich von dir erbitten, wenn du nicht einmal eine Fliege in deiner Gewalt hast?"

73. Der dankbare Qäswiner.

Einem Qäswiner[1] war sein Esel abhanden gekommen; da betete er zu Gott und dankte ihm dafür.

Ein Mann sagte zu ihm: „Du bist doch ein einfältiges Gemüt! Du hast deinen Esel eingebüßt und preisest dafür Gott! Was hast du denn für einen Grund, zu danken?

Darauf der Qäswiner: „Bist du aber dumm! Ich danke Gott doch dafür, daß ich nicht gerade auf dem Esel gesessen habe! Wäre das gewesen, so wäre ich selbst doch schon seit vier Tagen verschwunden!"

74. Die schlauen Qäswiner.

Ein Qäswiner kam zu einem Arzt und beschrieb ihm ein Leiden, das ihn quälte. Der Arzt sagte zu

[1] Bewohner von Qäswin (Kaswin), einer Stadt in der persischen Provinz Irak-Adschmi.

ihm: „Bringe mir morgen dein Wasser; dann will ich das Geeignete verordnen."

Das Schicksal fügte es, daß in derselben Nacht auch die Frau des Patienten erkrankte. Da dachte er: „Da kann ich gleich zwei Geschäfte vereinigen." Also goß er das Wasser seiner Frau und sein eigenes in dasselbe Glas.

Am nächsten Morgen begab er sich wieder zu dem Arzt und sagte zu ihm: „Das Wasser oben ist von mir, und das unten von meiner Frau."

Zufällig war ein anderer Qäswiner zugegen; der sagte: „Du bist aber gescheit! Solcher Streiche wegen sind wir Qäswiner eben als dumm verschrieen! Hättest du einen Faden in das Glas gebunden, dann wäre alles in Ordnung!"

Da lachte der Arzt und sagte: „Du hast's getroffen!"

75. Der koranfeste Ketzer.

Ein Mann ward unter der Anklage der Ketzerei und des Abfalls vom Glauben vor Hârûn âr-râschîd[1] gebracht und leugnete seine Schuld.

Hârûn sagte zu ihm: „So muß ich dich denn schlagen lassen, damit du gestehst."

Da sagte der Mann: „Das ist wider Gottes Gebot. Gott der Allerhöchste hat dir geboten, die

[1] = Aaron der Rechtgläubige (meist „H. al-Raschid" geschrieben), der berühmte Chalif und Zeitgenosse Karls des Großen.

Menschen zu schlagen, damit sie den wahren Glauben bekennen; du aber willst mich schlagen, damit ich den falschen bekenne."

Da mußte Hârûn lachen und verzieh dem Manne.

76. Der kranke Mann aus Chorâsân.

Ein Chorâsâner[1] erkrankte und ging zum Arzt.

Der Arzt befühlte ihm den Puls und sagte dann zu ihm: „Du mußt geschleuderten[2] Honig essen. Denn der wird dein Leiden heilen."

Da ging der Mann zu dem Besitzer eines Kräutergewölbes und erzählte ihm, wie arm und wie krank er sei und sprach: „Der Arzt hat mir Honig verordnet."

Da setzte der Kräutermann ein Gefäß mit Honig vor den Chorâsâner und sagte zu ihm: „Iß von diesem Honig 5 Tôlâ[3]."

Der Mann aus Chorâsân fing an zu essen und verschlang zwei Âsâr[4]. Da erhub der Kräuterhändler ein großes Geschrei: „Hörst du gleich auf! Mein ganzer Honig ist ja hin! So ein Schaden!"

Aber der Chorâsâner sagte: „Kann schon sein, daß

---

[1] Chorâsân, Provinz im N.-O. Persiens, zwischen Afghanistan und Irak-Adschmi.

[2] Wörtlich: ausgetropften.

[3] 5 Tôlâ = 68 Gramm.

[4] Âsâr ist die arabisierte Form des indischen Sêr; 1 Sêr = 1 kg.

du Schaden hast; was verschlägt's? Mir bringt jedenfalls das Honigessen Nutzen; denn ich esse hier auf Anweisung des Arztes, und wenn du mir's nicht glaubst, so geh' doch selbst und frage ihn. Er ist ein gescheiter Mann."

77. Der tote Falke.

Seine Majestät, der heilige Mähmäd, der Hochgelehrte, der Herr der Ka'ba, geruhten eines Tages zu erzählen, daß Su'l Fiqâr Dschänk in seinem Jagdhaus einen Falken hatte, der meistens in der Nacht jagte.

Diesen Falken hatte Su'l Fiqâr Dschänk außerordentlich lieb und hatte zu sagen geruht, wer ihm die Nachricht von dieses Falken Tod überbringen würde, den würde er hinrichten lassen.

Das Schicksal wollte es, daß der Falk erkrankte und starb.

Da war der Oberaufseher des Jagdhauses ganz bestürzt; denn er dachte: „Wenn ich des Falken Tod melde, so bin ich meines Lebens nicht mehr sicher; aber ihn zu verschweigen, das halte ich für mich auch nicht für geraten."

In dieser Verlegenheit befand er sich, als Schâh Nâsir Alî, der berühmte Dichter[1], gerade zu ihm kam und ihn nach der Ursache seiner Bestürzung fragte. Der Oberaufseher schilderte ihm eingehend die Lage,

[1] Starb 1697 zu Delhi.

in der er sich befand. Da begab sich der genannte Dichter zu Su'l Fiqâr Dschänk und sagte zu ihm: „Gestern Abend sah ich den Lieblingsfalken Ew. Durchlaucht, wie er in seinem schneidigen Flug nach jener Welt emporstieg."

Su'l Fiqâr Dschänk rief: „Ha! Er ist gestorben!"

Der Dichter gab zur Antwort: „Das sage nicht ich; Ew. Durchlaucht geruhen das zu sagen, und darum wird es sicher geschehen sein."

78. Der verklagte Schuldner.

Eine Gesellschaft brachte einen Mann, der ihr Schuldner war, vor den Richter. Die Gläubiger sagten: „Dieser Mann hat bei uns eine Anleihe von 1000 Dinâren gemacht und weigert sich, seine Schuld zurückzuerstatten."

„Was sagst du dazu?" fragte der Richter den Mann.

Der Mann sagte: „Sie reden die Wahrheit, und ihre Forderung ist gerecht. Nur bitte ich sie um einen Zahlungsaufschub, bis ich meine Kamelsherde verkauft und meine Gärten verpfändet habe. Dann will ich ihre Ansprüche durch Zahlung befriedigen."

Da sagten die Gesellschafter: „Bei Gott! Alles was er sagt, ist erlogen. Er besitzt nicht einen einzigen Dinâr und hat auch nicht eine Spanne Grundbesitz. Nicht ein einziges Schaf ist sein Eigen, wie viel weniger eine Herde Kamele!"

Darauf antwortete der Schuldner und sprach: „Zufluchtsort der Gerechtigkeit! Jetzt hast du ihr Geständnis gehört, daß ich arm bin und gar nichts besitze. Wie können sie also einem Armen irgend etwas abverlangen?"

Da blickte der Richter die Kläger an und sprach: „Der Arme steht in Gottes Hand." Und damit befreite er ihn aus ihren Händen.

79. Die Todesursache.

Ein Arzt wurde gefragt: „Wie geht es deinem Bruder?"

„Er ist gestorben", sagte der Arzt.

„Und was war denn die Ursache seines Todes?"

„Das Leben."

80. Das billige Kamel.

Einem Beduinen kam ein Kamel abhanden. Da schwur er einen Eid: „Wenn ich es wieder bekomme, verkaufe ich es für ein Diräm[1]."

Als er es nun wiederbekam, reute ihn sein Eid. Da hängte er eine Katze am Hals des Kamels auf und rief: „Ich verkaufe das Kamel für ein Diräm, die Katze aber für hundert. Aber einzeln gebe ich sie nicht ab; ich verkaufe sie nur zusammen."

---

[1] S. oben S. 43, Anm. 1.

Da ging ein Mann vorüber; der sagte: „Wie billig wäre dieses Kamel, wenn es nicht diesen Halsschmuck trüge!"

81. Das Kind Gottes.

Ein Mann klopfte einst in der Nacht an die Tür eines Sängers (oder Erzählers).[1] Der Sänger fragte ihn: „Wer bist du?" Der Mann sagte: „Ich bin ein Kind Gottes." Da nahm ihn der Sänger bei der Hand, führte ihn nach der Moschee und sagte zu ihm: „Dies ist das Haus deines Vaters; aus ihm magst du dir holen, so viel du begehrst."

82. Der geizige Richter.

Ein Mann kam zu einem Richter und sagte zu ihm: „Mich hungert; gib mir etwas zu essen!"

„Einfältiger Mensch!" sagte der Richter; „du bist wohl verrückt geworden?" Hast du denn noch nicht gehört, daß man im Hause eines Richters nichts zu essen bekommt, als Eide?"[2]

Da war der andere zufrieden und trollte sich.

---

[1] Statt des in dieser Erzählung sinnlosen mīrīd ist natürlich mīzäd zu lesen.

[2] Im Persischen sagt man nicht „Eide schwören", sondern „Eide essen".

83. Guter Rat.

Hārūn ār-rāschīd sagte zu Bāhlul: „Gib mir einen Rat, auf daß ich danach handle!“ Bāhlūl sagte: „Du kannst aus dieser Welt nichts mit dir nehmen, außer Gottes Lohn und Gottes Strafe. Nun hast du die Wahl.“

84. Taube Leute.

Ein tauber Mann besaß eine Herde Schafe, von denen ihm einige abhanden gekommen waren. Um sie zu suchen, begab er sich in die Wildnis und sah dort einen Mann, der unter einem Baume lag und schlief. Den weckte er und sprach zu ihm: „Ich habe in dieser Wildnis Schafe verloren; solltest du sie irgendwo gesehen haben, so weise mich hin.“

Der Mann war aber auch taub und dachte, der andere hätte seinen Weg verfehlt. Darum sagte er zu ihm: „Das ist der richtige Weg.“ Da der Frager aber taub war, so glaubte er, er habe die Spur der Schafe auf diesem Wege gefunden. Er machte sich also auf die Worte des andern hin auf die Beine und nahm sich in seinem Herzen vor, falls er seine Schafe wiederfinden sollte, das lahme, welches sich darunter befand, jenem Manne zu schenken. Um nur das Ergebnis zu berichten: er fand seine verlorenen Schafe, trieb sie auf demselben Wege zurück und bot jenem Manne das lahme Schaf zum Geschenk an.

Dieser aber sagte zu ihm: „Sklave Gottes! Ich habe niemals dein Schaf lahm gemacht. Verleumde mich nicht ungerechter Weise!“

Während sie in diesem Wortwechsel begriffen waren, kam plötzlich ein Reiter des Wegs. Da liefen sie beide auf ihn zu, ergriffen sein Roß beim Zaum und erzählten ihm ihr ganzes Erlebnis.

Nun war der Reiter aber gleichfalls taub, glaubte, sie forderten sein Pferd von ihm und antwortete ihnen darum: „Aber Freunde! Die Forderung, die ihr an mich richtet, ist unbegründet. Dieses Roß stammt von einer mir gehörigen Stute ab. Dafür habe ich eine Menge Zeugen. Laßt den Zaum meines Pferdes los, damit ich meines Weges weiter reiten kann.“

Die beiden andern aber hielten den Zaum des Pferdes fest und erzählten ihm ihre Geschichte. Da schrie er: „O ihr ungerechten Menschen! Fürchtet euch doch vor Gott! Dieses Roß ist ein mir anvertrautes Gut meiner Mutter.“

Schließlich gingen die drei tauben Männer miteinander zu einem Richter.

Nun hatte vor den eben erzählten Ereignissen des Richters Frau gegen ihren Eheherrn eine Fehde ausgefochten und war in ihres Vaters Haus zurückgekehrt. Als nun die drei Männer zu dem Richter kamen, der gleichfalls taub war, fragte er sie: „Sprecht, was wollt ihr?“

Da begannen sie alle drei, ihm ihre Angelegenheit vorzutragen; der Richter aber glaubte, einen Anwalt und zwei Zeugen vor sich zu haben, die von Seiten seiner Frau gekommen seien, um einen Versöhnungsversuch zu machen. Darum sagte er zu ihnen:

„Ihr seid ihr Anwalt und ihre Zeugen und kommt in ihrem Auftrag. Und wenn sie auf der Stelle wiederkäme, und von Kopf zu Fuß in Gold und Edelsteine gekleidet wäre: ich habe mich dreimal von ihr geschieden und willige nun und nimmer in eine Versöhnung."

85. Der schläfrige Fürst.

Ein Mann war, wie man sich erzählt, mehrere Male an den Palast eines Fürsten gekommen, um ihm seine Aufwartung zu machen; aber jedesmal, wenn er kam, sagten die Torhüter zu ihm: „Durchlaucht schlafen."

Da der Mann ein Witzbold war, so trug er ihnen schließlich auf, den Fürsten zu fragen: „Warum stirbst du nicht lieber gleich, wenn dir das Schlafen solche Freude macht?"

86. Widerlegung.

An zwei Männern, von denen der eine schielte, flog ein Vogel vorbei. Da fragte der andere den Schielen-

den: „Woher mag es nur kommen, daß die Schielenden alles doppelt sehen?“

„Wenn das wahr wäre,“ sagte der Schielende, „so müßte ich doch statt dieser beiden Vögel vier sehen!“

87. Der Türke und sein Sohn.

Es war einmal ein Türke, welcher der arabischen Sprache nicht mächtig war. Nun hatte er einen Sohn; den schickte er in die Schule, damit er sich Wissen und Kenntnisse erwürbe, um sie geschäftlich zu verwerten und Geld damit zu verdienen. Darum ließ sich der Vater die Ausgabe nicht reuen.

Eines Tages fragte er seinen Sohn und sagte zu ihm: „Lieber Sohn, bist du im Erlernen des Arabischen schon so weit, daß du deine Kenntnisse einigermaßen verwerten kannst?“

Der Sohn erwiderte: „Jawohl; ich habe alle Wissenszweige vollkommen durchstudiert.“

Da sagte der Vater: „Schwatz' keinen Unsinn! Ich will dich erst einmal prüfen, und alles, was in deinem Buche vorkommt, das sollst du mir in's Persische übersetzen!“

Der Sohn gab seinem Vater ein Buch in die Hand, und als dieser es öffnete, da wollte es der Zufall, daß auf der ersten Seite der Ausdruck lâa'lamu (arabisch = „ich weiß nicht“) vorkam.

Der Vater fragte den Sohn: „Was heißt das?“

Der Sohn erwiderte: „Ich weiß nicht."

Da packte den Türken der Zorn, und er schrie: „Du ungeratener Sohn! Wieviel Sorgen und Mühen hab' ich mir um deinetwillen auferlegt und habe Geld und Kredit verpfändet; und das alles ist rein weggeworfen! Ich frage dich nach der Bedeutung dieses einzigen Ausdrucks, und da sagst du: ‚Ich weiß nicht!'"

Darauf faßte er seinen Sohn fest mit der einen Hand[1], in die andere Hand nahm er einen Stock, schwang ihn über seines Sohnes Kopf und rief:

„Gleich sagst du mir, was auf Persisch lâa'lamu bedeutet!"

Der Sohn wiederholte: „Ich hab's doch schon gesagt: ‚Ich weiß nicht'".

Das aber ließ sich sein Vater nicht gefallen, sondern verabreichte ihm eine Tracht Prügel.

88. Der überführte Ehebrecher.

Ein Mann kam zu einem König und sagte bescheidentlich zu ihm:

„Ein Mann kommt beständig in mein Haus und unterhält mit meiner Frau ein Liebesverhältnis; aber es gelingt mir nie, ihn zu sehen, und ich weiß auch nicht, wer er ist. Ich möchte ihn fangen und setze meine Hoffnung auf Ew. Majestät Gerechtigkeit."

Da gab ihm der König eine Flasche mit Riech-

---

[1] Vor dem ersten däzd ist offenbar äz yäk einzufügen.

wasser und geruhte zu sagen: Übergib das deiner Frau und trage ihr auf, es keinem andern zu geben."

Der Mann kam der Weisung des Königs in allen Stücken nach; dieser dagegen beauftragte einige Geheimagenten, sich rings um das Haus dieses Mannes zu verteilen und jeden festzunehmen und ihm vorzuführen, dessen Gewand den Geruch jenes Riechwassers ausströmte.

Bei der nächsten Gelegenheit kam der Nebenbuhler jenes Mannes wieder zu dessen Frau, und diese rieb ihm sein Kleid mit dem Duftwasser ein und sagte zu ihm: „Mein Mann hat mir zwar verboten, irgend jemand etwas von diesem Riechwasser zu geben; wozu aber sollte es mir dienen, wenn es nicht dir zu gute käme, der du mein Herz und meine Seele bist?"

Als nun der Buhle aus dem Haus herauskam, versperrten ihm die Geheimagenten den Weg, nahmen ihn fest und führten ihn vor den König.

Da ließ der König den Ehemann holen und sagte zu ihm: „Hier steht der Buhle deiner Frau; nimm ihn mit und töte ihn oder verzeihe ihm."

89. Die überführte Verleumderin.

Eine Frau trat vor den Richter und sagte zu ihm: „Der und der hat mir Gewalt angetan."

Der Richter ließ den Mann kommen und fragte ihn: „Weshalb hast du diese Frau entehrt?"

Der Mann leugnete zwar; aber der Richter befahl ihm, der Frau zehn Rupien Buße zu zahlen. Da ihm nichts weiter übrig blieb, so kam er der Weisung des Richters nach und zahlte ihr das Geld.

Als sich die Frau entfernt hatte, sagte der Richter zu dem Mann: „Geh und nimm dem Weib dein Geld wieder ab!“

Auf diesen Befehl gestützt, lief ihr der Mann nach; aber so viel er sich auch bemühte, ihr das Geld mit Gewalt wieder abzunehmen, er war nicht dazu imstande.

Da kehrte die Frau zum Richter zurück und sagte demütig zu ihm: „Der Mann will mir die Rupien mit Gewalt wieder abnehmen; ich habe sie ihm aber nicht gegeben. Wenn es Ew. Gnaden indessen so beliebt, will ich sie wieder herausgeben.“

Da fällte der Richter diese Entscheidung: „Wie konnte der Mann dir wider deinen Willen Gewalt antun, wenn er nicht einmal imstande war, dir das Geld wieder abzuringen? Du lügst also. Geh, gib ihm sein Geld heraus und hüte dich künftig, ihn wieder zu verleumden!“

90. Der gerechte König.

Ein Mann kam zu einem König und sagte zu ihm: „Vergangene Nacht ist ein Mann des königlichen Heeres mit Gewalt in mein Haus eingedrungen und hat sich an meiner Sklavin vergriffen.“

Der König befahl: „Wenn der Mann wieder in dein Haus kommt, so gib mir sofort Nachricht!"

In der nächsten Nacht kam der Mann wieder und drang in das Haus ein. Der Herr des Hauses benachrichtigte den König. Der König nahm sein Schwert in die Hand und ging mit dem Hausherrn.

Als er in das Haus kam, löschte er erst die Lampe aus und tötete darauf den Eindringling. Dann forderte er die Lampe wieder und sah dem Getöteten ins Gesicht. Darauf dankte er Gott und sagte zu dem Herrn des Hauses: „Bringe mir jetzt alles, was du gerade an Nahrungsmitteln in deinem Hause hast."

Der Hausherr brachte die Speisen, und der König verzehrte sie frohen Mutes.

Da fragte ihn der Herr des Hauses: „Majestät, weshalb habt Ihr zuerst die Lampe ausgelöscht und dann erst den Mann getötet? Weshalb habt Ihr Gott gedankt, als Ihr dem Getöteten ins Gesicht geschaut, und weshalb habt Ihr gespeist, obwohl es dazu nicht Zeit war?"

Der König geruhte ihm darauf zu erwidern: „Ich hatte mir gedacht, daß außer meinem Sohne niemand solche Macht habe, daß er diese Tat wagen könne. Darum löschte ich erst die Lampe aus, da ich fürchtete, ich würde beim Anblick des Antlitzes meines Sohnes aus Liebe zu ihm die Willenskraft zu seiner Tötung nicht aufbringen. Als der Frevler tot war, ließ ich

die Lampe holen und sah ihm ins Gesicht, und nun dankte ich Gott dafür, daß es nicht mein Sohn war. In dem Augenblick endlich, in dem du von mir Gerechtigkeit heischtest, gelobte ich mir, keine Speise anzurühren, bis ich den Frevler getötet hätte, und seitdem hatte ich keinen Bissen gegessen. So war ich denn sehr hungrig und aß die Speise außer der Zeit."

91. Die erlogene Liebe.

Eine Frau ging ihres Wegs. Da sah sie ein Mann und folgte ihr. Die Frau fragte ihn: „Weshalb läufst du mir nach?" Er gab ihr zur Antwort: „Weil ich mich in dich verliebt habe." Da sagte die Frau zu ihm: „Wie kannst du dich denn in mich verlieben? Meine Schwester ist schöner als ich; sie kommt hinter mir drein. Geh und verliebe dich in sie!"

Da kehrte der Mann um, traf aber nur eine Frau, welche häßlich war. Da ward er sehr ärgerlich, ging wieder zu der ersten und sagte zu ihr: „Warum hast du mich angelogen?"

Die Frau aber sagte zu ihm: „Du hast mir doch auch nicht die Wahrheit gesagt. Denn wenn du dich wirklich in mich verliebt hättest, warum wärest du dann zu einer andern gelaufen?"

Da schämte sich der Mann.

92. Des Narren Sohn.

Ein Spaßmacher verheiratete sich, und nach vier Monaten gebar seine Frau ein Knäblein. Sie fragte ihren Ehemann: „Welchen Namen willst du denn dem Söhnchen geben?“

Da sagte er: „Ich nenn' ihn Paik (= „Schnellläufer“); denn er hat einen Weg von neun Monaten in vieren bewältigt.“

Inhalt.

Seite.

Seite.

Indische Erzähler

Eine Sammlung

herausgegeben
von

Johannes Hertel

Unsere Sammlung soll die wichtigsten Werke der indischen Erzählungsliteratur, teils in vollständiger Übertragung, teils in Auswahl, in sich vereinen. Das Interesse weitester Kreise ist heute auf die Kultur Indiens gelenkt; doch fehlt es vielfach an wirklicher Kenntnis indischen Lebens und indischer Eigenart. Diesem Bedürfnis will unsere Sammlung dadurch abhelfen, daß sie wichtige Werke indischer Prosaliteratur in einwandfreien, flüssig lesbaren Übersetzungen herausbringt, die vorzügliche Unterhaltung und reichen künstlerischen Genuß bieten und zugleich allen wissenschaftlichen Anforderungen genügen. Sie enthält vorwiegend solche Erzählungen, die in deutscher Sprache bisher noch nicht veröffentlicht wurden. Wir wollen dabei die Inder in ihren Werken zeigen, wie sie wirklich sind, und dürfen auch Dinge nicht unterdrücken, die modernem europäischen Empfinden anstößig sind. Unsere Sammlung ist keine Sammlung von Jugendschriften.

Folgende Bändchen erscheinen zunächst in rascher, zwangloser Folge:

1.—3. **Die zehn Prinzen.** Ein indischer Roman von Dandin. Vollständig verdeutscht von Johannes Hertel.

4. Indische Novellen I. (Prinz Aghata. Die Abenteuer Ambadas.) Vollständig verdeutscht von Charlotte Krause.
5. Zwei indische Narrenbücher. Vollständig verdeutscht von Johannes Hertel.
6. Pantschâkhjâna-Wârttika. Eine Sammlung volkstümlicher Märchen u. Schwänke. Vollständig verdeutscht von Johannes Hertel.
7. Indische Märchenromane I. Vollständig verdeutscht von Johannes Hertel.
8. Altindische Natursagen I. Verdeutscht von Johannes Hertel.
9. Zweiundneunzig Anekdoten und Schwänke aus dem modernen Indien. Aus dem Persischen übersetzt von Johannes Hertel.
10. Upamitibhawaprapantschâ Kathâ. Ein allegorischer Roman von Siddharschi. Verdeutscht von W. Kirfel.
11. Indische Märchenromane II. Vollständig verdeutscht von Johannes Hertel.
12. Die wichtigsten Erzählungen von Mahâbhârata I. Verdeutscht von Max Lindenau.
13. Ausgewählte Erzählungen aus den Werken Hêmatschandras. Verdeutscht von Johannes Hertel.
14. Indische Märchenromane III. Vollständig verdeutscht von Johannes Hertel.






UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 019 799 6





